

## B. Die Varusschlacht

### I. Vorfragen zur Varusschlachtfeldforschung. Germanicus auf dem Varusschlachtfeld 15 n. Chr.

Als im Jahre 1909 zur Feier des 1900jährigen Jubiläums des großen Sieges des furor Teutonicus über die römische Unterjochungspolitik die schon damals fast unübersehbare Varusschlachtfeld-Literatur um einige, übrigens sehr beachtenswerte Beiträge vermehrt wurde, hat ein Kritiker die satirische Bemerkung gemacht: Der Kampf um das Varusschlachtfeld sei für die beteiligten Forscher fast noch zum größeren Verhängnis geworden als der Kampf mit Armin für die Römer.

Wer, wie der Verfasser dieser Schrift, den größten Teil der Aliso- und Varusliteratur, immerhin etwa 100 Schriften, durchgearbeitet hat, muß vorab sagen, daß er dem obigen Ausspruch sich nicht anschließen kann, vielmehr ihm widersprechen muß. Mag immerhin auf einige der in Frage kommenden Erzeugnisse die Ansicht zutreffen, daß sich viel Spreu und nur wenig Weizenkörner darin finden, so gilt es eben, auch die paar Weizenkörner zu entdecken, die Spreu aber zu entfernen. Doch was gehört zum Wegwurf der Spreu und was ist denn nun reif für die Kornkammer der Wissenschaft? Es gibt nicht einen Varusforscher, der von sich sagen könnte, auf ihn fände der Satz: „Es irrt der Mensch, so lang er strebt,“ keine Anwendung. „Spiralenförmig ist eben auch hier der Weg der wissenschaftlichen Erkenntnis. Oft scheint man auf den alten Punkt wieder zurückgekommen zu sein und sieht kaum die kleine Steigung, die man auf weitem Umweg überwunden hat,“ schrieb F. Roepf vor stark zwei Jahrzehnten. Wir dürfen das Wort auch auf die Varusschlachtfeld-Frage ausdehnen.

Ist sie aber überhaupt lösbar, oder müssen wir dabei an das Faß der Danaiden und das Wälzen des Sisyphussteines denken? Und doch ist es bemerkenswert, daß immer wieder rührige Forscher den Versuch der Lösung wagen. Auch wir tun das, müssen uns aber eine weitgehende Beschränkung auferlegen und jeden, der eine allgemeinere Belehrung, ja eine Geschichte der gesamten Varusschlachtfeld-Forschung wünscht, auf diese Literatur selbst verweisen.

Nun wird man uns aber sofort auf zwei historische Stellen verweisen, den Teutoburger Wald und das Hermannsdenkmal; was bedürfen wir weiteren Zeugnisses? Aber leider verdankt dieser Gebirgszug, der nachweislich früher nur Osning oder Lippischer Wald geheißen hat, seine Umrennung wieder einer Alisohypothese, die mit leeren Händen vor uns steht, wo sie uns doch außer dem Namen Elfen Augusteische Scherben und ein entsprechendes Römerlager vorzeigen müßte. Es ist daher schon oft gefordert worden,

dem Osning wieder zu seinem wirklichen Namen zu verhelfen, um damit zu bezeugen, daß die Übertragung des „Teutoburger Waldes“ nach Detmold nur auf eine Hypothese sich stützt. Bei dieser ist es nun so zugegangen: Der Detmolder Arzt und Historiker Cluver — wie er sich selbst nannte Clüverius — verfaßte um 1632 die Schrift: „Das alte Deutschland“ („Germania antiqua“). Nachdem damals vor stark einem Jahrhundert in Corvey an der Weser 1514 die Annalen des Tacitus wieder entdeckt worden waren, die uns im 7. Kapitel des 2. Buches das Kastell Aliso und den Drususaltar, im 1. Buch Kap. 61 aber „den Teutoburgiensis Saltus“ nennen, war es begreiflich, daß man nicht nur Elfen westlich Neuhaus—Paderborn für Aliso, sondern das in entsprechender Nähe liegende Gebirge, den Osning, für den „Teutoburgiensis Saltus“ erklärte. Für diese Gleichung setzte sich dann auch mit Nachdruck der Paderborner Bischof von Fürstenberg ein. Der Grundgedanke war der: da Aliso in Elfen bei Paderborn einwandfrei nachgewiesen ist, und in dieses Lager die geschlagenen Trümmer des Varianischen Heeres sich flüchteten, so kann nur der Lippische Wald oder Osning der zu fordernde Gebirgszug sein, wo das große Drama sich abspielte. Und diese These hat sich dann durch die Jahrhunderte behauptet, ja sie zählt heute noch nicht eben wenig Anhänger.

Dennoch war es gerade ein Paderborner Gelehrter, Gymnasialprofessor F. Hülsenbeck, der es 1878 wagte, mit einer neuen Hypothese aufzutreten. Aliso westlich Lünen in Alstede auf dem Heikenberg annehmend, suchte er das Varusschlachtfeld im Arnsberger Wald und den Ort der Endkatastrophe westlich Werl. Er war auch der erste Forscher, der den Augusteischen Münzfund von Buddberg gebührend einschätzte und noch einen Schritt weiter ging, indem er auch die Sage von der Birkenbaum-schlacht mit heran zog. Er erklärte nämlich diese weithin bekannte Überlieferung für ein Ereignis der Geschichte, die vom Volk nur irrtümlich in die Zukunft übertragen worden sei.

Es ist dieser Hypothese Hülsenbecks schlecht genug ergangen. Trotzdem jeder vorurteilsfrei an diese Schrift: „Die Gegend der Varusschlacht“, Paderborn 1878 (Junfermanns Buchdruckerei), herantretende Leser sich nur freuen mußte über die straffe und quellenmäßige Beweisführung, war damals noch die unter Berufung auf den Namensklang auftretende Hypothese Elfen bei Paderborn = Aliso zu mächtig, als daß sie und mit ihr die Gleichsetzung des Osning mit dem „Teutoburger Wald“ hätte erschüttert werden können; mancher mochte auch ohne kritische Bedenken sich nur gefühlsmäßig von dem Gedanken leiten lassen, daß das eben feierlich eingeweihte Hermannsdenkmal nirgendwo sonst stehen könnte, als auf dem Boden der alten Grotenburg, an deren Abhang der Loythof lag, der damit zugleich den Beweis Grotenburg = Teutoburg erbrächte. Schließlich kam es so weit, daß sogar ohne Anführung der vermeintlichen Irrtümer Anhänger der Hypothese Hülsenbeck eben darum schon nicht für ernst genommen wurden.

Und dennoch ist es nicht nur vom rein menschlichen Standpunkt aus, sondern auch im wissenschaftlichen Interesse sehr zu begrüßen, daß die Schrift von Henke und Lehmann: „Die neueren Forschungen über die Varusschlacht“ (Bertelsmann, Gütersloh 1909) mutig für den wackeren Paderborner Gelehrten eintrat, wesentlich mitbestimmt durch die Gleichung Elfe bei Oberaden = Aliso.

Nachdem sich nun durch unsere Entdeckungen im Seseke-Körne-Winkel die Straße von Oberaden südlich an Kamen vorbei als römisch herausgestellt hat, sind wir auch der Gegend der Varianischen Endkatastrophe so viel näher gekommen. Tatsächlich nämlich hat eine Nachbarschaft zwischen Aliso und dem Varianischen Schlachtfeld bestanden, da beide Örtlichkeiten kaum mehr als einen Tagemarsch auseinander gelegen haben können. Wir stützen uns dabei vornehmlich auf die örtlichen Verhältnisse, wie sie uns bei dem Feldzug des Germanicus 16 n. Chr. deutlich werden und zwar in folgender Aufreihung von Westen nach Osten: Lippelkastell, Drususaltar, Kastell Aliso, Grabhügel auf dem Varianischen Schlachtfeld.

Germanicus ist also zunächst die Lippe herausmarschiert und hat dann, die Lippelinie aufgebend, das Kastell Aliso erreicht. Einmal so weit nach Osten vorgedrungen, konnte er in Erwägungen darüber eintreten, ob es ratsam sei, auch bis zum Ort der Varuskatastrophe weiter zu marschieren.

Wäre die Entfernung weit gewesen, so war es für Germanicus überflüssig, überhaupt die Frage der Wiederherstellung des Totenhügels, den die Germanen niedergelegt hatten, zu stellen. Nun hatte aber Germanicus den Drususaltar bei Aliso, der in gleicher Weise auseinandergerissen worden war, wiederhergestellt. Zu leicht konnte gegen ihn die Anklage erhoben werden, er habe den 10—15 000 Gefallenen die gleiche Ehre zuteil werden lassen müssen wie den Manen seines Vaters Drusus bei Aliso. So lieft sich die Darstellung des Tacitus, die uns den Germanicus zeigt als einen mit sich selbst zu Rate gehenden Mann, der schließlich doch trotz der Nähe des Schlachtfeldes ein zweites Betreten desselben vermeidet, wie eine Selbstrechtfertigung. Da ihn nicht ein großer Abstand selbst entschuldigte, so mußte ein anderer Umstand vorliegen, der sein Unterlassen auch vor der öffentlichen Meinung begründete; es war die gänzlich anders orientierte Politik des Kaisers Tiberius, die auf doppelte Weise uns deutlich wird: einmal durch die Beschränkung auf das Kastell Aliso als den äußersten Ostpunkt, andererseits durch die Notiz des Tacitus zum Schlachtfeldbesuch des Germanicus im vorigen Jahr (15 n. Chr.), bei welcher Gelegenheit er jenes so bald schon wieder zerstörte Grabmal errichtet hatte. Auch wir müssen hier viel zwischen den Zeilen lesen, wenn wir von folgender Kritik hören: „Tiberius billigte dies nicht, sei es, weil er bei Germanicus alles mißgünstig auslegte, sei es, weil er glaubte, das Heer wäre durch das Bild der Erschlagenen und Unbestatteten Träger gemacht zur Schlacht und zaghafter gegen die Feinde; auch hätte sich der Imperator, bekleidet mit der Augurwürde und uralten Zeremonien, auf Totendienst nicht einlassen sollen.“ So leicht es begreiflich ist, daß bei dem auch sonst bezeugten Aberglauben des Kaisers diese Gründe mitgespielt haben, so sind sie doch nicht die ausschlaggebenden gewesen. Wir haben diese schon angedeutet und werden sie noch besser begreifen, wenn wir später das Programm der abschließenden kaiserlichen Reichssicherung genauer kennen lernen, bei der die Nord-Süd-Grenze zwischen Aliso und dem Varusschlachtfeld durchlief. Wir glauben sie ebendort im engsten Zusammenhang mit dem Namen Teute nachweisen zu können und behaupten schon jetzt, daß die Teutoburger Katastrophe sich an dieser Teute oder Grenze abgespielt hat, wie auch die Schlacht am Birkenbaum westlich Werl, bei Buddberg und Holtum eine Schlacht an der Grenze (Teute)

gewesen ist; lautet doch so auch die Überschrift zur Weissagung vom Jahre 1701, in der die ältesten Spuren der aufgezeichneten Sage auf uns gekommen sind. Auch die Schlacht am Birkenbaum war eine Grenzschlacht.

Es kommt nun alles darauf an nachzuweisen, daß wirklich im Jahre 15 Germanicus, der, von Norden kommend, die Ems aufwärts zog und, wie uns überliefert ist, auch die Lippe traf, nicht nach Osten umbog, sondern die Lippe überschritt und somit den Arnsberger Wald erreichte. Dieser müßte dann das Gebirge sein, das die Legionen des Varus von Osten nach Westen durchzog.

Es ist Hülsenbeck gewesen, der, soweit ich urteilen kann, den klaren Beweis erbracht hat, daß Germanicus tatsächlich die Lippe überschritten und südlich derselben im Gebirgsland die Zuglinie des Varus senkrecht geschnitten hat. Um diesen Vorgang zu erkennen und vor allem auch: um uns zu überzeugen, daß keine andere Marschrichtung als eine nord-südliche bis zur Erreichung der Varuszuglinie möglich ist, müssen wir in aller Kürze den Zug des Germanicus skizzieren, soweit eine Wiedergabe der Ereignisse des Jahres 15 für unsere Zwecke erforderlich ist.

Nachdem Tacitus meisterhaft und lebenswahr uns eine zum Rachekrieg und Freiheitskampf aufrufende Rede des Arminius wiedergegeben hat, fährt er fort (Buch I, Kap. 60 u. 61): „Aufgereizt wurden durch solche Reden nicht die Cherusker allein, sondern auch die angrenzenden Stämme; auch Inguio-merus ward zu ihnen hinübergezogen, der Oheim des Arminius, der bei den Römern in altbegründetem Ansehn stand. Es wuchs dadurch dem Cäsar die Besorgnis, und damit der Krieg nicht auf einmal mit voller Wucht hereinbräche, sandte er, um die Feinde auseinander zu halten, Cäcina mit vierzig römischen Kohorten durch das Bruktererland an den Fluß Ems. Die Reiterei führte Pedo, ihr Präsekt, durch das Gebiet der Friesier. Er selbst fuhr mit vier auf Schiffe gesetzten Legionen über die Seen, und zu gleicher Zeit traf das Fußvolk, die Reiterei, die Flotte an dem genannten Flusse zusammen. Die Chauken wurden, da sie Hilfe zusagten, zu Mitstreitern angenommen. Die Brukterer, welche ihr eigenes Land mit Sengen und Brennen verheerten, schlug Lucius Stertinius, mit leichtgerüsteter Mannschaft von Germanicus gegen sie geschickt und mitten zwischen Blut und Beute fand er den Adler der neunzehnten Legion, der mit Varus verloren war. Sodann ward das Heer bis in die äußersten Teile des Bruktererlandes geführt und alles Land zwischen Ems und Lippe verwüstet, nicht weit vom Teutoburgiensi Saltus, wo, wie man sagte, Varus und seiner Legionen Überreste unbestattet lagen.“ —

Wenn wir den vorstehenden in seinem wirklichen Wortlaut wiedergegebenen Kriegsbericht bezüglich der Anmarschlinien und der ihm zugrunde liegenden strategischen Idee untersuchen, so gewinnen wir zunächst noch einmal eine Bestätigung unserer Annahmen für das Verhältnis der Ems- und Lippelinie bzw. der Verlängerung dieser beiden Linien bis zu ihrer Kreuzung in der Gegend des Römerlagers von Kneblinghausen.

Sollte überhaupt bei der feindlichen Berührung der Römer mit den unter Cheruskischer Leitung stehenden Völkern eine Verschiebung des Aufmarsches möglich gemacht werden, so konnte das nur in der geschilderten

Weise geschehen. Nur so konnte Arminius auch über das Kriegsziel selbst im unklaren gehalten werden. Handelte es sich wirklich um 3 Einzelunternehmungen, für jede der 3 Heersäulen um eine besondere? Sollte das zwischen Ems und Weser liegende Gebirgsland etwa von Rheine aus nördlich umgangen werden, so daß, wenn überhaupt, dann eine Vereinigung der beiden Heeresabteilungen, des Germanicus und des Pedo, jenseits der Ems stattfand? Und wie war der Auftrag des Cäcina gedacht? Er zog ja durch das Land der Brukterer, vielleicht bis Haltern der Lippe folgend. Wollte er nun nach Südosten weiter ziehen auf Aliso bei Oberaden los und über den Haarstrang nach Osten, wie Drusus es vor 26 Jahren getan hatte oder wollte er in nordöstlicher Richtung weiter zur Ems? So wurde in der Tat Arminius über das Kriegsziel im unklaren gehalten, oder wie Tacitus hinzufügt: „Der Feind wurde auseinander gehalten.“ Er mußte sich gefaßt machen auf drei verschiedene oder auf zwei Einzelangriffe. Er mußte aber auch mit der Möglichkeit rechnen, daß er sich dem gesamten Römerheer gegenüber sah, wobei dann wieder der Schauplatz des großen Entscheidungskampfes unsicher blieb.

In der Tat muß der Zweck dieses geteilten Aufmarsches zunächst erreicht worden sein, denn wie hätte sonst Germanicus ungehindert und ungesehen das Varianische Schlachtfeld besuchen können? Freilich wurde durch den nun entstandenen Zeitverlust der anfängliche Gewinn des verschleierte Aufmarsches ins Gegenteil verkehrt. Hatten nämlich anfangs die Römer den Vorsprung der bestimmenden Handlung, so fiel diese alsbald den Germanen zu, wie der Fortgang und Schluß des Feldzuges, namentlich der Verzweiflungskampf der Heeresgruppe des Cäcina bei den „langen Brücken“ zeigte, wo auf dem beschleunigten Rückmarsch um Haaresbreite diesem alten Haudegen das Schicksal des Varus bereitet worden wäre.

Alles in allem: So gut der Aufmarsch durchdacht erscheint, so ist Germanicus doch nicht imstande gewesen, die Vorteile des Geländes auszunutzen; er hat es nicht verstanden, den Grundgedanken der Moltkeschen Strategie: „Getrennt marschieren, aber vereint schlagen“ in die Tat umzusetzen; er hatte nicht die Entschlußkraft zu einer bei seinem Massenaufgebot von 8 Legionen aussichtsvollen Offensive, und den wichtigsten Bundesgenossen im Kriege, die Zeit, hat er nicht auf seine Seite zu bringen gewußt.

Endlich das Schlimmste: als er zwischen Ober-Ems und Lippe stand, war er, so zu sagen, auf dem „toten Punkt“ angekommen. Er selbst hatte die Fühlung mit dem Feind verloren. Dieser aber wußte nach der Vereinigung der drei römischen Heersäulen an der Ems jetzt, daß er das gesamte Heer vor sich hatte und konnte nun seinerseits seinen ganzen Heerbann nach dieser Richtung einsetzen.

Was nun den tieferen Grund zum Besuch des Schlachtfeldes des Varus betrifft, so hat es sich also mehr um ein impulsives Unternehmen, als um Ausführung eines von vornherein in den Gesamtplan eingestellten Aktes gehandelt. Dabei hat sicher auch noch eine besondere Eigenart, die typische Neigung kleiner Geister, mitgespielt: den Mangel strategischer Befähigung zu verdecken und irgendwie einen Ersatz dafür sich zu verschaffen. Wir wissen aus anderen Berichten des Tacitus, wie es dem jugendlichen General darauf ankam, sich bei seinen Truppen in Gunst zu setzen, sich beliebt und volkstümlich

zu machen. Lange nun mochte in der Tat die Ungewißheit über das Schicksal der mit Varus Umgekommenen die Gemüter bedrücken; und das furchtbare Wort „vermüßt“, das auch uns seit dem Weltkrieg in peinvoller Erinnerung ist, mochte sich oft genug auch auf die Lippen der römischen Soldaten legen, die wohl wußten, daß sie, je weiter sie nach Süden und nun gar bis an die Lippe gelangten, dem Schauplatz der furchtbaren Katastrophe näher kämen. Nun sollten sich die Folgen einer verpaßten Gelegenheit zeigen. Nach dem ursprünglichen Feldzugsplan, der wahrscheinlich von fähigeren Köpfen als Germanicus, möglicherweise unter Leitung des Tiberius selbst entworfen worden ist, sollte nach Vereinigung des Gesamtheeres an der Ems zum großen Schlag ausgeholt werden, der also auf einem östlich der Ems zu bestimmenden Schauplatz zu führen gewesen wäre. Demgemäß wird auch die Lippe als südliches Ziel nicht im Plan gestanden haben, wie er dem Germanicus höheren Ortes in die Hand gegeben war. Doch nun war Germanicus bis zur Lippe vorgeedrungen. Stertinius kam mit dem wiedergewonnenen Adler der neunzehnten Legion zurück und brachte zugleich auch eine Schreckenskunde mit, nämlich das, was ihm offenbar die befreiten Gefangenen selbst berichtet hatten und auch nur diese allein wußten: Am Orte der Endkatastrophe sollten jetzt noch, sechs Jahre nach dem furchtbaren Drama, die Opfer unbestattet liegen. Nun war eben erst der Adler eines Truppenteils mit großen Ehren heimgebracht worden. Mußten da nicht auch den Soldaten selbst, denen dieses Feldzeichen vorangezogen war, die letzten Ehren erwiesen werden? Genug: der Feldherr gibt den Befehl, das Varianische Schlachtfeld aufzusuchen.

Da es wieder die eben befreiten Gefangenen sind, welche den Weg dorthin wiesen, sollen sie auch unsere Führer sein. Wir geben also noch einmal dem Tacitus das Wort (Buch I, 61): „Daher ergriff den Cäsar das Verlangen, den Soldaten und dem Feldherrn die letzte Ehre zu erweisen; auch das ganze Heer, das anwesend war, war zur Wehmut gestimmt, im Gedanken an Verwandte, an Freunde, an des Krieges Wechselfälle endlich und der Menschen Los.

Nachdem Cäcina vorangeschickt war, um das Dunkel der Schluchten zu durchforschen und Brücken und Dämme in dem feuchten Sumpflande und den trügerischen Ebenen anzulegen, betraten sie die Stätten der Trauer, gleich peinlich für den Anblick wie für die Erinnerung. Das erste Lager des Varus mit seinem weiten Umfange und den wohlabgesteckten Quartieren erschien deutlich als dreier Legionen Werk; sodann gab ein halbeingestürzter Wall und flacher Graben zu erkennen, daß dort die schon stark mitgenommenen Reste Fuß gefaßt hatten; mitten in der Ebene ihre bleichenden Gebeine, wie sie sich geslüchtet, wie sie Widerstand geleistet hatten, zerstreut oder aufgehäuft. Daneben lagen Bruchstücke von Waffen und Gliedmaßen von Pferden; daneben hingen an Baumstämmen angeheftet Schädel. In den nahen Hainen standen die barbarischen Altäre, an denen sie die Tribunen und Centurionen erster Ordnung hingeschlachtet hatten. Und die, welche übrig waren von jener Niederlage, aus der Schlacht oder den Fesseln entkommen, berichteten, hier seien die Legaten gefallen, dort die Adler ihnen entrissen, wo Varus die erste Wunde beigebracht ward, wo er durch seine unselbige Rechte und eigenen Stoß den Tod fand, von welcher Erhöhung

herab Arminius redete, wie viele Galgen für die Gefangenen angelegt wurden, wie viele Gruben, und wie er die Feldzeichen und Adler frech verspottete. —

So brachte denn das anwesende römische Heer sechs Jahre nach der Niederlage der drei Legionen Gebeine und zwar, da keiner unterscheiden konnte, ob er der Feinde oder der Seinen Reste mit Erde bedeckte, allesamt wie Verbündete, wie Verwandte zur Ruhe, mit gesteigertem Zorn gegen die Feinde, tief betrübt zugleich und tief erbittert. Das erste Kasenstück bei Errichtung des Grabhügels legte der Cäsar, den Toten ein willkommener Dienst, den Anwesenden ein Zeichen, wie sehr er ihren Schmerz teilte.“

Bergegenwärtigen wir uns nun noch einmal den Standort des Germanicus im Jahre 15 n. Chr., als er auf seinem von Norden nach Süden an der Ems entlang gehenden Marsch die Lippe erreicht hatte. Wir werden uns doch die Aufstellung des Heeres nicht etwa so denken wollen, daß diese gewaltige Masse — 8 Legionen, 40 Kohorten und die entsprechende Reiterei — in schmaler Marschformation von der Ems zur Lippe sich verteilt habe. Wir müssen doch bedenken, daß Stertinius vorher einen Angriff gegen die Brukterer unternommen hatte, der ihn nach Westen geführt haben muß. Dann wird das ganze Gebiet zwischen Ems und Lippe als verwüstet bezeichnet und gesagt, daß nunmehr „Germanicus das Gebiet der letzten Brukterer“ erreicht habe. Da nun Strabo uns die Lippe als einen Fluß erkennen läßt, der durch den Gau der kleinen Brukterer fließt, und noch der spätrömische Dichter Claudian die Brukterer bis an den Hercynischen Wald — damit kann hier nur der Haarstrang gemeint sein — wohnen läßt, so steht das Bild des kleinbrukterischen Siedlungsgebietes deutlich vor unseren Augen, vor allem auch die Westgrenze dieses Stammes. Strabo nämlich gibt seiner Notiz von der Parallelität der beiden Flüsse Ems und Lippe eine sehr bezeichnende Einschränkung, indem er nicht — wie seine Worte allerdings oft mißverstanden worden sind — die beiden Flüsse in ihrem ganzen Lauf als gleichlaufend bezeichnet, sondern nur so weit, wie die Lippe 600 Stadien weit vom Rhein durch das Land der kleinen Brukterer strömt. Da 600 Stadien = 112 km sind, so kommen wir mit dieser Entfernungsangabe, von der römerzeitlichen Lippe-mündung gegenüber Vetera (Xanten) an gerechnet, genau in die Gegend zwischen Lippstadt und Hamm, nach Lippborg. Tatsächlich kann bis dorthin von einer gleichen Richtung der beiden Flüsse geredet werden. So kann also westlich die Verwüstung des Gebietes nur bis in diese Gegend, östlich aber nicht über Lippstadt hinausgegangen sein, da dort die jedenfalls 15 n. Chr. noch weiter als heute sich ausdehnende Senne beginnt, in der nichts mehr zu verwüsten war. Somit muß das Heer des Germanicus sich über den ganzen Strich von Lippborg bis Lippstadt verbreitet, überhaupt bei dem geringen Abstand von Ems und Lippe den ganzen Zwischenraum gefüllt haben. Da nun die Wohnsitze der kleinen Brukterer, die erst auf dem linken Lippeufer ihr Ende erreichten, beim weiteren Vordringen des Germanicus genannt werden, so muß auch gegen diese die Front des Heeres gerichtet gewesen sein. Wenn wir dabei annehmen, daß das marschierende Römerheer von der mittleren Ems bei Rheine bis zur Lippe etwa 85 km ständig durch Brukterergebiet gezogen war, so mußten die „letzten“ Brukterer die südlichsten sein, so daß sich auch bei den für diesen Germanicuszug zu fordernden geographischen Ansetzungen die Angaben Strabos bestätigen.

Aber selbst wenn wir die Wohnsitze der „letzten“, d. h. kleinen Bruckerer, und die allgemeine Marschrichtung des Germanicus, die von Norden nach Süden ging, nicht verwerten könnten, müßten wir dennoch aus den weiteren Angaben folgern, daß Germanicus die Lippe überschritten und die Spuren der ersten Kämpfe, auch die Reste der beiden Varuslager, in einem Waldgebirge gefunden hat, das mit dem Osning oder dem Lippischen Wald nichts zu tun hat, sondern nur der Arnberger Wald sein kann. Und das ist eben nun das unbestreitbare Verdienst Hülsenbecks, diesen Beweis wirklich geführt zu haben. Sein Gedankengang ist folgender: der linke Flügel des Germanicusheeres kann nicht über Lippstadt hinaus gereicht haben, weil die Verwüstung — und darin bestand ja die Tätigkeit des Heeres zwischen Ems und Lippe — nicht weiter ging als bis an den Westrand der Senne. Wenn nun von hier aus Cäcina vorgeschickt wurde, um die dunklen Schluchten des unheimlichen Waldgebirges zu erforschen und beim weiteren Vordringen zuerst das erste Varuslager antrifft, dann das zweite und endlich den Ort der Endkatastrophe, so muß doch folgender Schluß mit Notwendigkeit sich ergeben: Germanicus kann die Zuglinie des Varus, der er ja nur von dem Punkte an folgte, wo sie Kampflinie wurde, tatsächlich nur senkrecht getroffen haben. Es steht doch fest, daß Varus, der seinen ganzen Troß mitgenommen hatte, von Osten nach Westen zog, weil er nach Dämpfung des Aufstandes sein Heer die Winterquartiere wollte beziehen lassen. Da nun demgemäß die Marschrichtung des Varus von Osten nach Westen, genauer: von Nordosten nach Südwesten ging, so ist es ganz undenkbar, daß Germanicus das erste, d. h. das östlichste Varuslager auch als erstes antreffen konnte, wenn das große Drama vom Jahre 9 sich nördlich der Lippe abgespielt hätte. Dann hätte die Auffindung ja gerade in umgekehrter Reihenfolge geschehen müssen: Zuerst das am weitesten nach Westen gelegene Gelände der Endkatastrophe, dann das zweite Lager und endlich das erste von Varus aufgeschlagene, also das östlichste Lager. Da aber, wie wir das mit unbedingter Gewißheit aus Tacitus entnehmen, Germanicus der Zuglinie in gleicher Richtung, wie Varus sie genommen hat, gefolgt ist, so führt wiederum auch dieser Gang unserer Untersuchung zu demselben Ergebnis: weil die Römer im Jahre 15 senkrecht die Zugrichtung des Unglücksheeres von 9 n. Chr. trafen, mußten auch sie von Osten nach Westen ziehen. Allen diesen Anforderungen entspricht nun, wie gesagt, nur der Arnberger Wald.

Für diesen spricht aber auch noch ein anderer Umstand und zwar sein Charakter als Längsgebirge. Nach den Schilderungen des Dio Cassius hat doch Varus sich auf mehrtägigem Marsch durch ein von Osten nach Westen sich weit hinziehendes Gebirge befunden; und auch Tacitus, der ja keine Geländebezeichnung, sondern nur einen starken Stimmungseindruck vermitteln will, deutet wenigstens durch die Worte: „mitten in der Ebene bleichende Gebeine“ an, daß die beiden vorgenannten Lager in einem anderen Gelände, nämlich im Gebirge, gelegen haben. Da wäre nun wieder der Osning viel zu schmal, als daß ein von Osten nach Westen ziehendes Heer in ihm einen so weiten Marsch hätte zurücklegen und zwei Lager in ihm aufschlagen können. Mit Recht bemerkt auch Hülsenbeck, daß uns gegenüber diesen Tatsachen der Umstand, daß wir nichts vom Überschreiten der Lippe hören, nicht irre machen dürfe. Dieser Fluß in seinem schmalen Oberlauf ist doch kein bedeutendes



Gewässer und darum auch seine Überbrückung kein Ereignis, das hätte erwähnt werden müssen. Nun redet Tacitus aber wirklich von Brücken und sumpfigem Gelände. Unter diesem konnte die Wasserader der Lippe um so eher mitverstanden sein, als sich wirklich am Uferaum des Flusses solches Bruchland in beträchtlicher Ausdehnung fand. So konnten wir denn für den geschilderten Zug des Cäcina keine andere Richtung als aus der Gegend von Lippstadt in den Ostteil des Arnsbergerwaldes annehmen.

Nunmehr können wir auch noch einmal auf den Frühjahrsfeldzug des Jahres 16 n. Chr. hinweisen. Wie im Jahre 15 n. Chr., so war, wie wir uns erinnern, Germanicus auch ein Jahr später dem Schauplatz der Varustragödie nahe gekommen. Wäre der Marsch nur um fast einen halben Tagesmarsch, 15 km über die römische Grenzlinie östlich Alliso (Seseke-Körnerwinkel) hinaus, ausgedehnt worden, so wäre die Stätte des zerstörten Grabhügels erreicht gewesen. Wir stehen also auch hier wieder vor dem Gesetz der sich schneidenden Linien. Germanicus hätte bei weiterem Vorrücken in der Gegend Budberg—Büderich—Holtum seine eigene Linie vom Vorjahre und ebenso des Varus Todeszuglinie getroffen. So sind uns also beide Germanicuszüge von 15 und 16 n. Chr. sehr willkommene Wegweiser zum Varusschlachtfeld, indem jener uns auf der Emslinie und ihrer südlichen Verlängerung, dieser auf der Lippe-Seseke-Linie uns zu demselben Ziele, südlich der Lippe, führten. Dort gehen wir nun dem Drama im einzelnen nach und lassen Armin, „Deutschlands Befreier“, vor uns erscheinen.

## II. Armins Kriegsplan zur Vernichtung der Legionen. Die verräterische Preisgabe der Etappenstationen — die ersten Kämpfe im Arnsberger Walde

Wenn wir uns nun fragen, wie es möglich war, daß ein wohlgeschultes römisches Heer von 3 Legionen und der zugehörigen Kavallerie, insgesamt mehr als 20 000 Mann, von Armin und seinen Mannen überwunden werden konnte, so werden wir wohl nie in die Lage kommen, alle Fragen restlos zu lösen.

Freilich hat es nicht an Forschern gefehlt, die ein übergroßes Schwergewicht den äußeren Umständen beigemessen haben, die in seltenem Zusammenreffen dem verwegenen Cheruskerprinzen zu Hilfe gekommen seien. Wenn aber nicht doch dessen persönliche Tüchtigkeit die Hauptursache für das Gelingen des verwegenen Schlages darstellte, würde schwerlich der Feind selbst den Zerschmetterer der römischen Macht ein solches Denkmal gesetzt haben, wie sein großer Historiker es tut: „Während er, mit bewaffneter Hand angegriffen, mit wechselndem Glücke stritt, fiel er durch die Hinterlist seiner Verwandten, er, unstreitig der Befreier Germaniens, der nicht die Anfänge des römischen Volkes, wie andere Könige und Feldherren, sondern das Reich in voller Blüte bekämpft hatte, in den Schlachten des Erfolges nicht sicher, im Kriege unbesiegt. Auf 37 Jahre brachte er sein Leben; 12 Jahre behauptete er seine Macht: und noch preisen ihn die Heldenlieder der Germanen, ihn, der unbekannt den Jahrbüchern der Griechen blieb, die nur Griechisches

zu bewundern wissen. Aber auch bei uns Römern ist er nicht nach Gebühr gefeiert, die wir wohl das Alte preisen, uns aber um Neues nicht kümmern.“

Wir Deutsche, die wir diesem so gefeierten Helden alle unsere nationalen Güter: Ehre, Freiheit, Vaterland, verdanken, tun recht daran, wenn wir vor allem den Plan zu enthüllen versuchen, der nicht nur darum so glänzend gelang, weil die Elemente ihn begünstigten, sondern, weil er nach strategischen Gesetzen entworfen war und die Gewähr für sein Gelingen in sich selbst trug. Wir wollen versuchen, ihn nachzuzeichnen und werden dabei erkennen, daß auch hier sich uns Mittel darbieten, die uns helfen, die denkwürdige That der Arminischen Großthat genauer zu bestimmen.

Armin der Cheruser, der Sohn des Segimer, mochte noch nicht lange aus römischen Diensten ausgeschieden und nach längerer periodischer Abwesenheit wieder in seine Heimat an der Weser zurückgekehrt sein, als er mit Entsetzen und innerem Abscheu von den Gewaltmaßregeln hörte, welche Varus und seine Gefolgschaft gegen freie deutsche Männer anzuwenden sich erdreisteten. Ein Statthalter, der bis dahin nur Knechtsseelen zu beherrschen und zu quälen gewohnt gewesen war und eben erst die ausgefogene römische Provinz Syrien als reicher Mann verlassen hatte, weil er dort durch Erpressung zu Geld gekommen war, hatte die Verwaltung Germaniens übernommen, das sich kaum noch von einer römischen Provinz unterschied. Die Umwandlung des Volkes und die dauernde Beherrschung hatte aber außerordentliche Summen gekostet.

Ein Forscher hat gesagt: wie England die Verwaltung Ägyptens durch den Sudan sich habe bezahlen lassen, so habe Rom sich bemüht, die Mittel für Verwaltung und Beherrschung Deutschlands nicht unmittelbar selbst zu leisten, sondern Gallien mit dieser schweren Aufgabe zu belasten. Nun war aber auch diese selbst noch junge Provinz dieser auferlegten Verpflichtung müde und überdrüssig geworden. So mochte Varus auch selbst vom Kaiser und den Hofkreisen, denen er verwandtschaftlich nahe stand, die Weisung erhalten haben, alles aufzubieten, um die Romanisierung Germaniens, wenigstens vom Rhein bis zur Weser, möglichst zu beschleunigen. Es mochte nicht an Stimmen fehlen, welche die milde und schonende Methode des letzten Statthalters vor Varus, des Sentius Saturninus, als Schwäche deuteten und behaupteten, solchen Kreaturen, wie sie zwischen Rhein- und Weserstrand wohnten, könne man nur mit Gewalt beikommen. Vor allem aber müsse das römische Recht mit aller Schärfe in Anwendung gebracht werden; und wo mit Worten nichts zu erreichen sei, müsse die Peitsche geschwungen werden.

Es gab keinen römischen Beamten, der mehr bereit war, diese Vorschläge in die Tat umzusetzen, als den ehemaligen Peiniger Syriens. Er sollte aber bald erfahren, daß die Söhne der roten Erde und Anwohner der Weser aus ganz anderm Holz geschnitten waren als die knechtischen Naturen Vorderasiens. Aber Varus, dessen brutale Gesinnung heute noch, wie ein Forscher glaubt, sich in seinem auf einer Münze erhaltenen plumpen Gesichtsausdruck widerspiegelt, setzte die Grundsätze, die sich in Syrien und schon vorher in Afrika bewährt hatten, tatsächlich in Vollzug. Bald klatschten die Rutenschläge der Viktoren auf dem entblößten Rücken des gepeinigten Volkes. Was aber die größte Empörung hervorrief, war das in römischen Formeln auftretende,

den Angeklagten völlig unverständliche Recht. Die Reden der Advokaten, die stets die Prozesse durch ihre Kniffe so zu drehen wußten, daß die Römer ein obsiegendes Urteil für sich errangen, kamen ihnen vor wie das „Geziße von Schlangen“. Doch das war längst noch nicht alles. Wenn schon der römische Schriftsteller Florus von Üppigkeit, Stolz und Grausamkeit redet als den Eigenschaften, die Varus so verhaßt machten, so würde uns, wenn uns ein naturgetreues Bild auf Grund deutscher Berichte vorläge, wohl der höchste Grad des Schauderns erfassen. Und wenn wir aus den Abschlächtungen der römischen Tribunen auf den heidnischen Altären bei der Schlusßkatastrophe der Varusschlacht entnehmen müssen, daß es sich um wirkliche rituelle Opfer gehandelt haben muß, so wird uns auch eine oft mißverständene Stelle bei Florus klar, die in ihrer ursprünglichen Gestalt uns meldet: „Varus hatte sich gegen die Waldheiligtümer gewandt“. Offenbar hatte er sogar heilige Haine abholzen lassen, sei es nun, daß er meinte, damit dem abergläubischen Volke den Glauben und die aus dieser Quelle strömende Kraft nehmen zu können, sei es, daß er an diesen für heilig gehaltenen und meist an den Grenzen gelegenen Stellen römische Stationen errichten zu können glaubte. Genug: das Maß war bis zum Überlaufen voll, und längst schon glomm in unheimlicher Glut das Feuer unter der Asche.

Aber würde je der Augenblick kommen, wo es heißen konnte: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los?“ Wie sollte es möglich gemacht werden, diesen so furchtbar gerüsteten Heeren im Lande beizukommen? Es mußte unmittelbar einleuchten, und auch Armin täuschte sich darüber keinen Augenblick, daß im Bereich der römischen Standslager am Rhein und auch tiefer im Lande, auf der Etappenstraße, jede Unternehmung fehlschlagen mußte. Wenn ein Plan mit Aussicht auf Gelingen entworfen werden sollte, dann mußte darin der Satz stehen, der auch wirklich als der erste und wesentlichste Bestandteil des Arminischen Kriegsprogramms auf uns gekommen ist: „Varus muß vom Rhein fortgelockt werden.“ Diese Maßnahme, an deren Ausführung die im stillen schon zusammengetretene Kriegspartei nun herantrat, darf nicht so verstanden werden, als wenn Armin angenommen hätte, Varus habe Neigung, auf dem linken Rheinufer, etwa in seiner Residenz beim „Altar der Ubier“, dem heutigen Köln, zu bleiben. Er war sicher auch im Jahre 9 n. Chr. bereits auf dem rechten Ufer, als ihn die Bitte der Cherusker erreichte, er möge doch „zur Weser hin“ sich auf den Weg machen. Auch dort sei aufrichtiges Verlangen vorhanden nach Recht, Sitte und Kultur der Römer. Und damit war ja wirklich auch die Ansicht gewisser Kreise, nämlich der Römerpartei, an deren Spitze Segestes, Armins späterer Schwiegervater, stand, wiedergegeben. So trat denn der römische Statthalter mit glänzendem Gefolge seinen Weg ins Cheruskerland an. Dem Aufgebot, wohl 20 000 Mann, folgte ein mächtiger Troß.

Damit war der erste und grundlegende Teil der von den Verschworenen geplanten Unternehmungen bereits gelungen. Wir erkennen hier schon die Fähigkeiten Armins, der es nicht nur verstanden hatte, die Grundregeln römischer Kriegskunst: „Teile und herrsche!“ theoretisch zu erfassen, sondern nun auch bewies, daß er der Mann war, diese Parole in die Tat umzusetzen. So ward denn die auf dem rechten Rheinufer stehende Römermacht geteilt, indem 3 Legionen weiter nach Osten zogen, während 2 Legionen

unter Asprenas, dem Neffen des Varus, am rechten Ufer des Niederrheins zurückblieben.

So kam der letzte Sommer für die Statthaltertschaft des Mannes, von dem ein römischer Schriftsteller sagt, das Schicksal habe ihn geblendet. Verblendet war Varus auch dann noch, als Segestes ihn auf die bestehende Verschwörung aufmerksam machte, ja ihn bat, ihn und Armin in Ketten zu legen, um volle Unparteilichkeit zu wahren und eben auf diese Weise zugleich Armin unschädlich zu machen; denn das wußte Segestes ganz genau, daß Armin die Seele der Verschwörung war. Gelang es, ihn auszuschalten, so war im selben Augenblick auch das Feuer auf dem Aufruhrherd erloschen. Aber „schon trat das waltende Schicksal der menschlichen Überlegung in den Weg“. So sagte Varus denn, er könne das nicht glauben; übrigens wisse er den Beweis von guter Gesinnung gegen ihn nach Gebühr zu schätzen.

Inzwischen hatte Armin alle Vorkehrungen getroffen. Nachdem es ihm gelungen war, Varus zum Abmarsch in das Wesergebiet zu veranlassen, mußte nun ein zweiter Schritt getan werden. Diesem lag folgende Erwägung zugrunde: es war nötig, Varus, der sein Sommerlager gerade in dem Jahr seines Unterganges ungehörlich lange im Wesergebiet belassen hatte, zu veranlassen, daß er nicht auf der üblichen Etappenstraße ins Winterlager zurückkehrte, sondern auf einem Wege, der ihn durch schwieriges Gelände, durch Gebirgsland, führte, wo es ihm unmöglich war, seine Streitmacht zu entwickeln.

Um Varus in dieses schwierige Gelände hineinzulocken, wurde zunächst ein Aufstand entfesselt bei einem Stamm, der, wie Dio Cassius berichtet, vom Sommerlager der Römer weitab lag. Dieses offene Aufstandsgebiet kann natürlich nicht in der unmittelbaren Richtung der Haarstrang-Seesele-Lippe-Linie gelegen haben; denn was sollte es für einen Zweck gehabt haben, im Frühjahr Varus mit vieler Schlaueit und bemerkenswerter Diplomatie aus dem Gelände fortzulocken, in das er dann im Herbst wieder zurückkehrte? Hier eben hätten ihm ja gerade alle Mittel der römischen Kriegskunst: eine durch übersichtliches Gebiet führende Straße, Etappenstationen und die gewaltigen Waffenplätze an der Lippe selbst zur Verfügung gestanden. Auf dieser Linie in ihrer ganzen Länge vom Sommerlager links der Weser bis Vetera am Rhein wäre es ein Wahnsinn gewesen, die Römer anzugreifen; hier wären die Legionen, gestützt auf ihre überlegenen Kriegsmittel, unzweifelhaft Sieger geblieben.

Wir müssen demgemäß ein anderes vom Sommerlager weitabgelegenes Aufstandsgebiet suchen, zu dessen schleunigster Erreichung Varus den kürzesten Weg wählen mußte, weil der Aufstand als ein sehr ernster geschildert wurde, was er auch wirklich war. Daß dieser Weg durch ein Gebirge führte, konnte den Oberbefehlshaber nicht im geringsten bedenklich stimmen, weil er ja fest glaubte, er befände sich in „Freundesland“. Sicher haben sich die Warnungen des Römerfreundes Segest und seiner Parteigänger auch auf diese Gefahr bezogen, woraufhin Varus wohl immer wieder gesagt haben wird: „wir ziehen ja durch Freundesland“.

Wir sind nun in der glücklichen Lage, aus einer bisher kaum beachteten Notiz des Tacitus einen für den Nachweis des ursprünglichen Aufstandsgebiets weitab vom Sommerlager wichtigen Schluß zu ziehen. Als nämlich

im Jahre 15 n. Chr. Segestes in seiner Bedrängnis, in die er gegenüber der von Armin geführten Kriegspartei geraten war, Hilfsboten an Germanicus entsandte, hatte er dieser Gesandtschaft auch seinen Sohn Segimuntus beigegeben. „Doch der Jüngling“ — schreibt Tacitus weiter — „war voll Bedenken, weil sein Gewissen nicht rein war. In dem Jahre nämlich, in welchem Germanicus abfiel, hatte er, zum Priester bei dem Altare der Ubier erwählt, seine Priesterbinden zerrissen und sich zu den Rebellen geflüchtet.“ Offenbar haben wir in diesem Segimuntus, dem Bruder der Thusnelde, einen und zwar sehr einflußreichen Anhänger der Kriegspartei vor uns. Da wir nun wissen, daß Armin nach und nach, erst wenige, dann mehr in die Grundgedanken der Verschwörung eingeweiht hat, so ist unter diesen sicher der Priester am Altar der Ubier, im heutigen Köln, einer der ersten gewesen. Ihm ist auch von Armin deutlich gemacht worden, daß kein anderes Volk zuerst in den Aufstand treten dürfe, als das, welches Köln gegenüber zwischen Sieg und Wupper und nach Westfalen hinein an der Lenne wohnte. Wohin konnte denn sonst auch Segimuntus fliehen? Wenn er in der Nähe des Hauptquartiers des Varus seine Priesterbinden zerriß, also in leidenschaftlicher Form seinen Römerhaß bekundete, so mußte der Weg vom Altar zu den Aufständischen nicht weit sein, weil seine Flucht sonst unmöglich gelungen wäre. Wenn nun sein Weg ihn zu Armin führte, so wird er nicht versäumt haben, in dem von ihm durchheilten Gebiet zwischen Köln und der mittleren Weser das Feuer des Aufstandes noch mehr zu schüren. Es gibt sogar einen durchaus verständlichen Zusammenhang, wenn wir annehmen, daß er von Armin ermächtigt worden ist, durch ein Sturmzeichen, eben das Zerreißen der Binden, das glimmende Feuer des Aufstands offen zum Auslodern zu bringen, sobald er auf dem rechten Rheinufer angekommen war. Wie weitgreifend auch dieser Aufstand, zu dessen Dämpfung Varus aus dem Sommerlager ausbrach, gewesen ist, ersehen wir ja aus dem Verhalten des Asprenas. Von ihm hörten wir schon, daß er selbst mitsamt den beiden ihm unterstellten Legionen in ernste Gefahr geraten ist. Weit davon entfernt, an ein Zusammenwirken mit seinem Oheim Varus zu denken, sah er sich sogar zwischen zwei Feuern. Nicht nur im Vorland von Köln, sondern auch auf dem linken Rheinufer drohte Empörung; und wenn auch nicht unmittelbar in Köln selbst, wo die romtreuen Ubier saßen, dann doch um Vetera, wo die weggeführten Sugambrier angesiedelt worden waren. Ihnen saß immer noch der ererbte Römerhaß im Blut. Diese Erbitterung im Bunde mit gesteigertem Heimweh nach der alten Heimat an Lippe und Ruhr hatte auch bei ihnen im stillen das Feuer des Aufstands entzündet, und es bedurfte des eifigen Aufbruchs des Asprenas, um die ersten Anzeichen der Bewegung auch hier zu ersticken. Letzten Endes wird von der Schwurgenossenschaft sogar eine Hineinziehung Galliens in den allgemeinen Aufstand der unterjochten Völker diesseits der Alpen beabsichtigt gewesen sein; wie wir denn auch nur bei dieser Annahme voll verstehen können, daß Augustus und Rom schon von einem „Cimbrischen Schrecken“ erfaßt waren. Und in der Tat scheint uns eine solche Gefahr für die Weltgeltung des Imperium Romanum bestanden zu haben. Erst die Dämpfung des Feuers durch das Erscheinen einer achtunggebietenden Heeresmacht in Vetera (Xanten) und späterhin das Durchhalten Alifos bewirkten, daß der Rhein wieder die feste, jetzt noch unüberschreitbare Grenze wurde.

Immermehr verstehen wir nun beim Rückblick auf den so meisterhaft und mit solchen Ausmaßen entworfenen Plan des verwegenen Cherusters die Charakterschilderung des Vellejus Paterculus, der als römischer Reiteroberst gewiß auch Armin persönlich gekannt hat. Dieser gibt seinen Eindruck in folgenden Worten wieder: „Ein Jüngling von edlem Geschlechte, tapferer Hand, schnellem Sinne, gewandt im Geiste, mehr als Barbaren es sind, namens Arminius, Sohn des Segimerus, Fürsten des Stammes, ein Jüngling, aus dessen Antlitz und Augen geistiges Feuer leuchtete, der unser steter Begleiter auf den früheren Feldzügen gewesen war und der neben dem römischen Bürgerrecht den Rang eines römischen Ritters inne hatte, benutzte des Feldherrn Schläfrigkeit zu einer Freveltat.“ Wenn wir nun versuchen, die Ausführung des Arminischen Überraschungsplanes nachzuzeichnen, so haben wir zunächst zu untersuchen, wie es dem Armin möglich war, unbeachtet hinter dem Rücken der Römer so gewaltige Truppenmassen zusammenzuziehen. Wir hoffen, der Lösung dieser Frage auf einem Wege näherzukommen, der bislang noch nicht beschritten worden ist. Er ist aber bereits im zweiten Teil unserer Kapitelüberschrift angedeutet: Die verräterische Preisgabe der Etappenstationen und die ersten Kämpfe im Arnsbergerwalde. Diesem Gegenstande wenden wir uns jetzt zu.

Auf die Botschaft, daß südlich der mittleren und unteren Ruhr ein Aufstand ausgebrochen sei, war Varus, alle Warnungen mißachtend, aus seinem Sommerlager auf dem Sintfeld, zwischen Marsberg a. d. Diemel und Brenken a. d. Alme, abgerückt. Er nimmt, wie wir wissen, seinen ganzen Troß mit, was den sicheren Schluß gestattet, daß es keineswegs sich um die Absicht einer Rückkehr ins Sommerlager, ebensowenig um Beziehen eines zweiten Sommerlagers, sondern um die Rückkehr ins Winterlager, als welches wir Köln annehmen, gehandelt hat. Bei dieser Gelegenheit sollte nun auch in dem von uns beschriebenen Gebiet der gemeldete Aufstand niedergeworfen werden. Wenn wir die in Frage kommende Marschlinie im allgemeinen andeuten wollen, können wir sagen, daß dieselbe durch die Orte Fürstenberg (auf dem Sintfeld), Arnsberg, Südenscheid, Wipperfürth nach Köln zu führen sollte. Varus mochte damit rechnen, daß etwa zwischen Arnsberg und Balve die ersten Kämpfe mit den Aufständischen zu erwarten ständen. Hätte es sich nicht um eine wirklich gefährliche Bewegung gehandelt, so hätte Varus wohl eine oder gar zwei Legionen auf der üblichen Etappenstraße (Haarstrang, Seseke, Lippe) nach Vetera entsandt.

Aber er hielt um so lieber seine ihm noch verbliebenen Truppen zusammen, als es ohnedies schon keine vollzähligen, sondern etwas herabgeminderte Truppenkörper waren. Hatten es doch die Verschworenen vermocht, Varus zu nicht unerheblichen Abkommandierungen zu veranlassen. Wie die Vorbereitung des Überfalls, so war auch die Durchführung desselben ein diplomatisches Meisterwerk, zu dem Armin nicht fähig gewesen wäre, wenn er nicht bei den Römern selbst in die Schule gegangen wäre. Wir müssen, um die Mittel zur Ausführung seines Planes zu begreifen, vier Angaben des Dio Cassius scharf ins Auge fassen und zu einem ursächlichen Zusammenhang miteinander verbinden. Zunächst erfolgen nämlich auf Armins Vorschlag viele Abkommandierungen, teils um

einen festen Platz zu bewachen, weiter aber auch, um Räuber einzufangen und um Getreidetransporte zu begleiten. Es handelt sich also um Besatzungs-, Überfall- und Begleitkommandos.

Aber diese Maßnahmen stehen in Verbindung mit der Notiz: „alle festen Plätze (erymata) fielen in die Hände der Germanen“. So ergibt sich denn folgendes Bild: Um die Kampfstruppen des Varus zu schwächen, wußte Armin den verblendeten römischen Feldherrn zu veranlassen, eine große Menge von Hilfstruppen für die Wegekastelle der Etappenlinie (Haarstrang, Seseke, Lippe) zu entsenden. Da diese Hilfstruppen an sich schon unzuverlässig waren, so mochte es nicht schwer fallen, den größten Teil derselben mit in die Aufrührerbewegung hineinzuziehen. Außerdem aber gab es auch ebenso unzuverlässige Besatzungstruppen in den Etappenstationen, die alsbald ebenfalls in ihrer Mehrzahl beim Herannahen der Abkommandierten sich auf Armins Seite schlagen mochten. So ist es nicht der angegebene Zweck der Verstärkung gewesen, sondern des Verrates. Dabei bleibt zu beachten, daß auch sonst für solche Straßenetappen derselbe Ausdruck *erymata* (*εργύματα*) gebraucht wird, wie wir solche auch auf der Trajanssäule abgebildet sehen.

Mit dieser Annahme löst sich dann auch das Rätsel des Römerlagers Kneblinghausen. Dasselbe ist bekanntlich, wie wir schon ausführten, in seinen Formen und Einzelheiten streng römisch, aber ganz ohne römische Funde; nicht eine römische Scherbe oder Münze ist in ihm aufgetreten. Wir wissen nun aber auch, daß Armin Führer einer Landsmannschaft (*ductor popularium*) in römischen Diensten war. Wird er vielleicht sein Kommando vor dem in Kneblinghausen oder einem andern Wegekastell gehabt haben? Natürlich ist daneben auch die Annahme berechtigt, daß solche Abteilungen unter römischen Offizieren gestanden haben. Dann sind diese beim verräterischen Überfall auf diese Stationen sofort getötet worden. Sehr gut ließen sich auch die beiden anderen Maßnahmen: die gegenüber den Räubern und ebenso auch die Angelegenheit der Getreidetransporte mit dem Verrat verbinden. In den Räubern scheinen uns überhaupt schon Freikorps zu begegnen, die sofort zum germanischen Heerbann gezogen werden konnten; und die Getreidetransporte wurden natürlich ebenso zurückbehalten, um die marschierenden Legionen möglichst bald in Lebensmittelnot zu bringen.

Wo werden wir nun die Straßenkastelle annehmen müssen, die so durch Verrat sich den Auführern anschlossen? Da gilt es die Nachricht: „Alle festen Plätze fielen, mit einer Ausnahme“ daraufhin anzusehen, ob diese Befestigungen nicht alle auf derselben Etappenstraße liegen wie Aliso, soweit sie wenigstens für unser Aufrührgebiet in Frage kommen. Wir haben aber für unsere Ansetzungen noch einen besonderen Anhalt. Längst nämlich ist es den Ptolemäusforschern aufgefallen, daß vier Wegekastelle, die nur in der dritten Zone, südlich der Lippe, richtig untergebracht sein würden, in die erste Zone, hoch in den Norden, abgeschoben worden sind, wo sie an der Meeresküste in einem gewissen Abstände entlang laufen. Hier finden wir nun auch unser Aliso in der Form Alisus wieder und zwar in der Gegend des heutigen Mecklenburg-Schwerin. Die davon westlich gelegene Station heißt Nestiva, die nächst östliche hinter Aliso: Lakiburgion und die darauf folgende Bunition. Da nach einer Lesart nun für Lakiburgion

wieder Budoris (Büderich) erscheint, so wird auch dadurch klar, daß es sich um verschobene Stationen handelt, was ja auch schon aus Aestiva = Sommerlager hervorgeht, das als solches doch nie im heutigen Mecklenburg gelegen haben kann. Wenn uns nun die dritte Zone, südlich der Lippe so *verarmt* erschien, so erkennen wir jetzt vier Stationen im Norden wieder als solche, die wir in die dritte Zone zurückversetzen können. Es muß also die Quelle des Ptolemäus, vielleicht ein militärisches Stationenverzeichnis, von dem Sommerlager (aestiva) Aliso, Lakiburgium, Bunitium geredet haben. Hinzunehmen dürfen wir aber auch noch aus der zweiten Ptolemäischen Zone Lupfurdon = Lippefurt, das in Vergleich zur ersten Zone, wo Alifus mit 38° Ptolem. Länge erscheint, fast genau so weit (38<sup>10</sup>) nach Osten liegt. Aber selbst, wenn wir Lupfurdon nicht mit so vielen kritisch vorgehenden Ptolemäusforschern als Lippefurt bei Aliso nähmen, bliebe doch unsere Stationenreihe deutlich genug. Nach dieser Quelle hat Ptolemäus, der stets vom Rhein aus nach Osten vorschreitet, gewußt, daß Aliso nicht dem Strom so nahe lag, wie es in der dritten Zone scheint; sonst hätte er nicht zwischen Aliso und dem Rhein „Aistiva“ eingeschaltet.

Was aber von größter Bedeutung ist: er kennt die unmittelbar an Aliso sich östlich anschließende Etappe auch unter einem anderen Namen, als in der dritten Zone südlich der Lippe. Nennt er sie hier nur Budoris (Büderich), so erscheint sie bei ihm in der ersten Zone als Lakiburgium und in einer beigefügten Lesart auch dort als Budoris. Hier stehen wir also ganz offenbar vor dem Vorgang der Namensilgung (*δυσωνμία nominis*), die sich uns heute noch im Auftreten dieser Doppelnamen verrät. Im vorliegenden Falle ist uns nun durch einen glücklichen Zufall der Name erhalten geblieben, der durch sein Bestimmungswort lake nichts anderes andeutet wie teute, nämlich Grenze. So hieß die Ostgrenze von Oberaden früher die Oberadener Lake; die Westgrenze der alten Grafschaft Dortmund *Teuthef. Lakiburgium*, dem Sinne nach eben dasselbe wie *Teutoburg(ium)*, ist nun der in Verruf gekommene, „dysphemierte“ und in dieser Form kassierte Schmachname; er bezeichnete in der Kastellreihe der östlich an Aliso sich anschließenden Etappen die westlichste Befestigung, die Verrat geübt hatte, an die dann sich auf der Haarstranglinie noch vier weitere angeschlossen haben müssen, wenn unsere Annahmen richtig sind. Zu ihnen haben das heute unter dem Namen Kneblinghausen bekannte Lager, zwischen diesem und Budoris zwei Stationen und über Kneblinghausen hinaus das Varianische Sommerlager gehört. Dann muß das einen Tagesmarsch östlich von Budoris anzunehmende Lager das mit Bunitium bezeichnete gewesen sein. Offenbar hat der Name schlecht hin Munitio = Befestigung gelaute. Im Sommerlager östlich Kneblinghausen mag nach dem Abmarsch des Varus ein Wachkommando, vielleicht herustischen Aufgebotes, zurückgelassen worden sein, das sofort überlief. Es ist nun weiter wichtig, festzuhalten, daß dieses Stationenverzeichnis, das irrtümlicherweise so hoch in den Norden verschoben worden ist, als vorvarianisch bezeichnet werden muß, weil Lakiburgium (Teutoburg) in ihm noch nicht als Schmachort galt. Aber auch Aistiva (Sommerlager) läßt auf diese frühe Zeit schließen, weil noch große Truppendurchmärsche in den Sommermonaten üblich waren.

Ebenso sicher aber auch ist der nachvarianische Ursprung des Stationen-



verzeichnisses, das wirklich in der dritten Zone, also im Süden der Lippe, untergebracht worden ist. Es ist, wenn wir nun zur Beurteilung dieser Reihe übergehen, kaum zu begreifen, wie man gerade unter Hinweis auf die Ansetzung Aliso in dieser Zone die Unzuverlässigkeit des Ptolemäus hat beweisen wollen. Was zunächst die südliche Ansetzung Aliso in gleicher Höhe mit Vetera anbetrifft, so ist klar erkennbar, daß der Geograph eine in diesem Punkte sehr zuverlässige Militärkarte benutzt hat, die nur das südlichste Lippeknie (Lünen-Oberadener Gegend) gemeint haben kann, wo Aliso tatsächlich liegt. Wenn er aber die Festung nur etwa 10 km östlich vom Rhein annimmt, also sie rund 60 km zu weit nach Westen rückt, so ist dies kein Zeichen von Unzuverlässigkeit, sondern im Gegenteil ein Beweis für die Tatsache, daß nicht nur östlich, sondern auch westlich von Aliso das Befehl der Namentilgung in Anwendung gekommen ist. Da nach der vorvarianischen Quelle, die Ptolemäus in der ersten Zone verarbeitet hat, eine westliche Etappe zwischen dem Rhein und Aliso, nämlich *Astiva*, angenommen worden ist, während diese in der dritten Zone fehlt, so ist schon durch diesen Vergleich erwiesen, daß mindestens eine Streichung auch zwischen dem südlichsten Lippeknie und dem Rhein erfolgt ist. Da nun hier, am südlichsten Punkt der Lippe, Aliso und einen Tagemarsch östlich davon Budoris untergebracht ist, so stehen wir vor folgender Tatsache: In der dritten Zone ist nur ein Name, Aliso, bestehen geblieben, westlich und östlich dieser Festung ist das Befehl der Namentilgung in Tätigkeit gewesen, dessen Anwendung nur auf Grund der mit der Varianischen Katastrophe erfolgten verräterischen Kapitulation von sieben Wegstationen (*Crymata*) erklärlich wurde. Von diesen lagen zwei westlich, fünf östlich von Aliso bei Oberaden. Von der ersten Etappe östlich dieser einzigen den Römern treu verbliebenen Festung kennen wir außer dem nachvarianischen Namen Budoris (Büderich) auch den vorvarianischen Namen *Lakiburgium*. Dieser konnte nur in der ersten Zone, die ganz außerhalb des varianischen Aufruhrgebietes lag, unverdächtig erscheinen und erhalten bleiben, während er in der dritten Zone durch den Namen Budoris ersetzt wurde. Daraus ergibt sich eine genaue Übereinstimmung des Kartenbildes mit dem Bericht des Dio Cassius: „Alle festen Plätze kamen in die Gewalt der Barbaren, einer ausgenommen.“ Tatsächlich haben wir nun auf der ganzen Strecke vom Varianischen Sommerlager, einen Tagemarsch östlich Kneblinghausen, bis zum Rhein, also auf einer Linie von rund 190 km nur Aliso als die einzige Festung mit dem alten Namen, der nach Ansicht der Römer es verdiente weitergeführt zu werden. Seine Ansetzung 60 km zu weit nach Westen, etwa zwischen dem heutigen Dorsten und dem Rhein, ist uns eine erfreuliche Handhabe zur Ermittlung der ausgelieferten Kastele, wenigstens ihrer Lage nach, geworden. Wenn aber schon die Römer die Nummern der Unglückslegionen 17, 18, 19 kassierten, wie viel mehr werden sie auch die Namen der verräterischen Kastele getilgt haben!

Wir glaubten aber diesem Gegenstande darum eine ausführlichere Darstellung widmen zu sollen, weil bislang bei der Varusschlachtfeldforschung nur immer Aliso allein, nicht aber die übrigen festen Plätze der dritten Zone herangezogen worden sind. Und doch ließ uns deren Lage, wie wir sie östlich

und westlich von Aliso bei Oberaden glaubten annehmen zu dürfen, tatsächlich Antwort auf mehrere wichtige Fragen finden. Wir bekamen Einblick in die Mittel, die Armin anwandte, um nicht nur die Kampftruppen des Varus zu schwächen, sondern auch die Etappenstationen auszuschalten und auf seine Seite zu bringen, die Freischaren zu sammeln, die Getreidetransporte abzufangen, das Heer des Varus vom Durchbruch zur Haarstraße abzuhalten, seinerseits aber aus den Straßenkastellen der Haarstranglinie dem marschierenden Heereszuge von Norden in die Flanke zu fallen. Wir werden annehmen dürfen, daß auch die Notiz Dios, die Truppen der Verschworenen hätten „irgendwo“ vor dem Ausbruch der offenen Feindseligkeiten schon bereit gestanden, sich auf die Etappenstationen bezieht. In ihrer Nähe mochten sich auch die Freikorps zusammenscharen, welche als Räuberbanden bezeichnet wurden; und sie mochten es sein, gegen die auch nur scheinbar die abkommandierten Hilfstruppen zogen. Diese machten nun auch mit den meuternden Kastellbesatzungen gemeinsame Sache. Nur so auch ist es vorstellbar zu machen, wie unbemerkt hinter dem Rücken der Römer solche Truppenzusammenziehungen seitens der Verschworenen stattfinden konnten. Nur so begreifen wir auch, warum die römischen Schriftsteller kaum Worte genug finden, um die Verschlagenheit des Armin zu kennzeichnen. So auch verstehen wir erst vollauf die Austilgung der Namen der Schmachkastele auf den römischen Militärkarten und vielleicht sogar in den in Umlauf befindlichen Kriegsberichten.

Nunmehr gehen wir zur Schilderung der ersten Kämpfe über. Varus mochte rund 30 km in südwestlicher Richtung, vom Sommerlager auf dem Sinkfelde bis in die Gegend zwischen Warstein und Meschede, vorgezungen sein, als die ersten Angriffe von den Verschworenen gewagt werden konnten. Hier mochte der Augenblick um so günstiger scheinen, als auch inzwischen Regen und starker Wind sich den Germanen als Bundesgenossen hinzugesellt hatten. So löste sich immer mehr die Marschkolonne in einzelne Teile auf. Der Boden selbst verstattete ihnen nur unsicheren Tritt, indem man leicht über Wurzeln und Baumstümpfe fiel; auch die Äste, welche abbrechen und herunterstürzten, brachten sie in Unordnung. Während die Römer sich so in hilfloser Lage befanden, umzingelten sie plötzlich die Feinde von allen Seiten, immer durch das dichteste Gestrüpp, da sie ja der Fußpfade kundig waren, vordringend. Anfangs schleuderten sie von weitem Geschosse, danach aber, als sich keiner wehrte, und viele verwundet wurden, rückten sie dicht an die Römer heran. Denn da die Truppen nicht in geordnetem Zuge, sondern in buntem Gemisch zwischen Wagen und Unbewaffneten marschierten, konnten sie sich nicht leicht auf dem Punkte sammeln und waren im einzelnen immer schwächer an Zahl als die Angreifenden. Daher erlitten sie viele Verluste, ohne Gegenwehr leisten zu können.

So schlugen sie denn dort, da sie — soweit es auf einem dichtbewaldeten Berge überhaupt möglich war — einen passenden Platz gefunden hatten, ein Lager auf. Die Mehrzahl der Wagen und was ihnen sonst nicht durchaus notwendig war, verbrannten sie oder ließen es im Stich.

Am andern Tage aber zogen sie in besserer Ordnung weiter, so daß sie wirklich an eine lichtere Stelle gelangten; doch kamen sie nicht los, ohne Blut zu lassen. Als sie aber, von dort aufgebrochen, wiederum in die

Waldungen gerieten, wehrten sie sich zwar gegen die, welche auf sie eindrangen, gerieten aber auch gerade dadurch in nicht geringe Not; denn indem sie sich in einen engen Raum zusammendrängten, damit Fußvolk und Reiterei zugleich mit voller Macht sich auf den Feind stürzen könnten, hatten sie unter sich, einer von dem andern, und alle von den Bäumen viel zu leiden.

Raum hatten sie sich mit Tagesanbruch auf den Weg gemacht, als heftiger Regen und starker Wind hereinbrach, der ihnen weder vorzurücken, noch festen Fuß zu fassen verstattete, ja sogar den Gebrauch der Waffen benahm. Denn weder Bogen noch Pfeile, noch Wurfspeere, noch die Schilde, die ja vom Regen durchnäßt waren, konnten sie ordentlich gebrauchen. Die Feinde, die der Mehrzahl nach leicht bewaffnet waren und ohne Bedenken angreifen oder sich zurückziehen konnten, wurden von dergleichen Unfällen natürlich weniger getroffen.

Überdies waren sie weit stärker an Zahl, da auch von denen, die anfangs noch unschlüssig waren, viele schon um der Beute willen zu ihnen stießen; deshalb konnten sie jene, deren Zahl bereits verringert war — denn viele waren in den früheren Schlachten umgekommen —, um so leichter umzingeln und niederhauen.

Darum vollbrachten Varus und die andern angesehensten Männer, aus Furcht, entweder gefangen zu werden oder unter den Händen erbitterter Feinde zu sterben — verwundet waren sie schon —, eine furchtbare, aber notwendige Tat: Sie töteten sich selbst. Als dies bekannt ward, wehrte sich auch von den anderen keiner mehr, wenn es ihm auch nicht an Kraft gefehlt hätte. Die einen folgten dem Beispiel ihres Anführers, die anderen warfen die Waffen fort und ließen sich von dem ersten besten umbringen. Fliehen konnte keiner, hätte er es auch noch so gerne gewollt. So ward denn alles ohne Scheu niedergehauen, Männer und Rosse.“

Nach diesem anschaulichen Berichte des Dio, den wir wörtlich wiedergegeben haben, ist es uns nun möglich, insoweit ein klares Bild der Varusschlacht zu zeichnen, daß wir festhalten: das Drama in seinen ersten Akten hat sich auf dem Marsch durchs Gebirge abgespielt. Wie uns schon früher deutlich wurde, sind nach erfolgtem Angriffe 2 Lager geschlagen worden, die wir aus dem Bericht des Tacitus noch näher erkennen, und zwar genau entsprechend den Kampfvorgängen, wie wir sie von Dio dargestellt fanden. Um aber auch den Schein eines Gegensatzes zwischen den vorgelegten Berichten von vornherein abzuwehren, sei bemerkt, daß in der Darstellung Dios eine Lücke ist. Der eigentliche Schluß fehlt, und wir wissen nicht, ob die Paralleldarstellung des Zonaras, der doch nur Auszüge gab, nicht auch schon ohne diese weitere Schilderung der Endkatastrophe gearbeitet oder überhaupt auch an dieser Stelle Kürzungen vorgenommen hat. So bietet uns denn Tacitus eine doppelt wertvolle Bestätigung und Ergänzung des Berichtes Dios.

Es ist aber bekannt, daß dennoch diese Quelle unserer beiden Hauptzeugen als nicht geeignet für eine grundlegende Schilderung des weltgeschichtlichen Dramas erklärt worden ist, weil ein anderer Berichterstatter, Florus, eine Darstellung bietet, aus der viele glauben folgern zu müssen, daß es sich nicht um mehrtägige Marschgefechte mit nachfolgender Endkatastrophe, sondern um einen Überfall auf das Sommerlager gehandelt habe, bei dem dann,

also auf verhältnismäßig engem Raume, sich das ganze Trauerspiel abgewickelt habe. Aber eine solche Behauptung aufstellen bedeutet nicht nur ein völliges Verkennen des Stiles des Schönredners Florus, sondern auch eine Herabsetzung des Dio- und Tacitus-Berichtes, zu der wir weder genötigt noch berechtigt sind. Wenn im Gegenteile Florus in seinem eigentlichen Vorhaben verstanden wird, daß er nämlich gar keine ins einzelne gehende Wiedergabe der Ereignisse, sondern nur eine mit starken Kontrasten arbeitende Schilderung geben wollte, so fällt selbst der Schein des Widerspruchs in sich selbst zusammen. Wir können sogar seine Angaben zur Belegung wie auch zur Ergänzung und Stütze unseres grundlegenden Berichtes heranziehen.

Doch hören wir zunächst, auf welche Stelle bei Florus die Forscher sich stützen, die glauben, ihn den anderen Berichterstattern vorziehen zu müssen. Nachdem er ein Bild von der frivolen Behandlung der Deutschen seitens des römischen Statthalters mit derben Strichen gezeichnet hat, fährt er fort: „So griffen sie ihn, der an nichts dachte und nichts der Art fürchtete, unversehens an, während er sie — welche Sorglosigkeit! — vor seinen Richterstuhl berief; von allen Seiten dringen sie ein; das Lager wird erstürmt, drei Legionen werden vernichtet. Varus ließ dem Verluste des Lagers ebenso wie Paulus dem Tode von Cannä seinen freiwilligen Tod folgen.“ Da das lateinische Wort für Lager castra auch die Lager bedeuten kann, ist nicht einmal ausgemacht, ob nicht die Gesamtheit der Lager gemeint ist, genau wie bei Dio Cassius: alle Lager fielen in die Hände der Barbaren; dann würde auch diese Stelle des Florus nicht mehr für die Einlagertheorie sprechen. Bei dieser Darstellung handelt es sich um eine „dramatische Zusammenrückung der Motive“, wie sie bei Schriftstellern dieser Gattung uns auch sonst begegnet. Wem es in unserer Zeit darum zu tun wäre, mit wenigen Strichen ein Stimmungsbild zu zeichnen, der würde ebenso zum Telegrammstil greifen. Das aber konnte Florus um so eher tun, als historische, die Einzelheiten wiedergebende Berichte, vor allem auch im Staatsarchiv, vorhanden waren, die den äußeren Rahmen boten für solche, welche sich vom Gang der Geschehnisse in chronologischer, topographischer und strategischer Hinsicht genauer unterrichten wollten. Würde aber zu Florus' Zeit ein Leser die Folgerungen aus der Schilderung gezogen haben, wie heute die Anhänger der buchstäblichen Fassung, so würde der Schriftsteller wohl selbst auf den diese Folgerung ausschließenden Schluß seiner eigenen Darstellung hingewiesen haben, der uns für den Schlußakt des Dramas einen ganz anderen Schauplatz zeigt als für den ersten Teil. Man lese doch nur unvoreingenommen die Worte: „Nichts Blutigeres gab es je, als das Schlachten dort in den Sümpfen und Wäldern, nichts Unerträglicheres als den Hohn der Barbaren“. Da muß man doch erstaunt fragen: Sollte denn Varus sein Sommerlager in einen Sumpf hineingebaut und diesen mit Wällen umzogen haben, wo er doch auch nicht einmal, weil er meinte, in „Freundesland“ zu sein, zu seinem Schutze eines solchen Gürtels bedurfte wie Drusus in Alliso bei Oberaden? Ist aber so auch bei Florus für die Endkatastrophe eine vom Sommerlager zu trennende Örtlichkeit anzunehmen, so brauchen wir uns nur der Einzelheiten des Taciteischen Berichtes zu erinnern, und die Schilderungen kommen wieder auf dasselbe hinaus. Genau so nämlich wie Florus hätten auch bei

Tacitus die aus der Schlacht entkommenen Augenzeugen melden können: „Vorzugsweise hatten sie es auf die Sachwalter abgesehen: Einigen stachen sie die Augen aus, anderen schnitten sie die Hände ab; einem nähten sie den Mund zu, nachdem sie ihm die Zunge ausgerissen hatten; diese nahm einer der Barbaren in die Hand und sprach: ‚Nun endlich höre auf zu zischen, du Schlange.‘“ Ja, es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß eine wörtliche Übereinstimmung bei dem Punkt vorliegt, den die Kritik für sich als Hauptstütze verwendet, nämlich in betreff des Lagersturms. Waren denn nicht wirklich schon die einzelnen Abteilungen der Deutschen im Anmarsch, schon zum Losschlagen gerüstet, als Varus noch schnell einige Urteile vollstrecken ließ? Darin bestand ja seine liebste Tätigkeit.

Und sogar noch eine zweite Möglichkeit liegt vor. Bei Bellejus Paterculus nämlich lesen wir einen Satz, der durch unsere Annahme erst verständlich wird. Nachdem uns dieser Reiteroberst, dem wir gerade in diesem Zusammenhange eine gute Urteilsgabe zutrauen dürfen, die furchtbaren Ausmaße und fast beispiellose Schrecklichkeit des Unglücks beschrieben hat, schildert er die Mutherrigkeit des Anführers, die Treulosigkeit der Feinde und die Ungunst des Geschickes als die Mächte, die das Verhängnis heraufbeschworen haben und erläutert dann den letzteren Umstand noch besonders, indem er von dem Heere, das er als hervorragend tüchtig gepriesen hat, die Schuld mit folgenden Worten abwälzt: „Selbst das ward dem Heere nicht gestattet, sich der Gelegenheit hervorzubrechen oder sich aus der schwierigen Lage zu befreien nach Wunsch und Willen zu bedienen; wurden doch einzelne mit schwerer Strafe belegt, weil sie ihre Römerwaffen auch mit Römermut geführt hatten.“ Unbegreiflicher Weise ist nun diese Stelle stets als unerklärbar beiseite geschoben worden, statt sie mit dem Berichte des Florus in Verbindung zu bringen. Paßt es denn nun nicht auch trefflich in den Zusammenhang der Ereignisse hinein; paßt es nicht auch durchaus zu dem Bilde, wie es uns Florus von Varus gezeichnet hat, wenn wir — woran zu zweifeln auch nicht der mindeste Anlaß vorliegt — den Bericht als wirkliche Tatsache nehmen? Danach hat also noch während des Zuges Varus seines Richteramttes gewaltet. Sein Richterstuhl muß auf dem Marsche mitgeführt worden sein, vielleicht zunächst zu dem Zweck, bei den über das aufständige Volk zu verhängenden Strafen verwandt zu werden. Nun mußte er dem Feldherrn dazu dienen, von dieser Stätte aus, dem Symbol seiner richterlichen Gewalt, die letzten Strafurteile ausgehen zu lassen. Ein eigenartiges Spiel des Zufalls: es waren Römer, die vor dieses Tribunal als die letzten Angeklagten gerufen und vor demselben auch mit äußerster Strenge bestraft wurden. Offenbar nämlich hatte Varus gemeint, die Schuld für die ersten Plänkelleien trügen die Römer. Erst als Arminius selbst auf dem Kampfplatz erschien und seinen eigenen Heerbann nicht zur Unterstützung, sondern zur Bekämpfung der Römer heranzührte, fiel auch dem Varus die Binde von den Augen, indem er erkannte, daß die Warner nur zu recht gehabt hatten.

Immerhin war auch so die Lage noch keine geradezu hoffnungslose. Das zeigt uns nicht nur die Darstellung des Dio, sondern auch die bestätigende Auffindung des ersten Kampflagers unter Umständen und Kennzeichen, die

auf einen noch unversehrten Bestand der drei Legionen schließen ließen; war doch auch in diesem Lager noch der Troß vorhanden.

So muß Varus also auch jetzt noch geglaubt haben, sich durchschlagen zu können. Aber — wiederum in Übereinstimmung mit Dio, der mit den Worten: „kaum hatten sie sich mit Tagesanbruch auf den Weg gemacht“ uns ein zweites Lager andeutet — erfahren wir alsbald, daß auf dem Wege zwischen den beiden Lagern sehr ernste Kämpfe stattgefunden haben, die zum Verbrennen des Troßes führten. Aus diesen beiden Gründen gebraucht Tacitus auch für diese zweite Lagerstelle nicht mehr den Namen „Lager“, sondern einen umschreibenden Ausdruck, der aber bei aller Kürze doch einen deutlichen Eindruck dem Leser vermitteln soll von der Steigerung der Gefahr. Zeigte das erste Varuslager deutlich, daß es ein Drei-Legionen-Lager gewesen war, so fiel das zweite stark ab. Jedoch auch diese Lagerstätte befand sich noch nicht am Ort der Endkatastrophe. Zwischen dieser und jener finden daher die von Dio uns geschilderten Kämpfe statt, die nun erst an der uns von Tacitus mit großer Anschaulichkeit beschriebenen Örtlichkeit mit völliger Vernichtung der Römer abschließen.

Auf dieser Schilderung der Endkatastrophe aber liegt, dem ganzen Zweck seiner Schilderung entsprechend, auch der Nachdruck. Denn dem Germanicus wurde ja, als er von der Ems bis zur Lippe vorgebracht war, gemeldet, was sich am Ort der Endkatastrophe zugetragen hatte. Dort und nur dort lagen, wie das Gerücht ging, noch sechs Jahre nach der großen Tragödie unbestattete Leichen; und zur endlichen Bestattung dieser Unglücklichen hatte sich Germanicus entschlossen, die Lippe zu überschreiten. Wir setzen also, damit von allen Auslegern abweichend, den „Saltus Teutoburgiensis“ nicht dem Waldgebirge gleich, in dem der Kampf der beiden ersten Tage sich abgespielt hat. Vielmehr werden wir für die mit „Saltus“ bezeichnete Örtlichkeit einen besonderen Sinn und eine Lage ermitteln, welche beide nur mit dem Ort der Endkatastrophe vereinbar sind.

### III. Die Endkatastrophe im „Teutoburgiensis Saltus“ am Markengebiet der Teuten bei Buddberg-Büderich und am „Birkenbaum“

Was war denn die unerhörte neue Botschaft, die dem Germanicus gemeldet wurde, als sein großes Heer zwischen Ems und Lippe und zwar an der letzteren in einer Aufmarschlinie von Lippborg bis Lippstadt stand? Bislang ist die Auffassung der Sache so gewesen, daß der Ton auf das Wort „Teutoburger Wald“ gelegt wurde, während der Nachdruck doch auf dem Worte „unbestattet“ ruht. Oder können wir es uns überhaupt vorstellen, daß über den Namen des Waldgebirges, in dem die Tragödie ihren Anfang nahm, sechs Jahre nachher noch Unklarheit herrschen konnte? Die Lage dieses dem Varus so verhängnisvoll gewordenen Geländes mußte bekannt sein, ehe Germanicus sechs Jahre später an die Ober-Lippe kam. Man konnte doch auch den Stamm, der zuerst in den Aufruhr getreten war. An ihn grenzte dies Waldgebirge von Osten her. Nicht minder bekannt war auch die Lage des Sommerlagers. So lag also das in Frage kommende

Gebirge zwischen zwei Punkten, über die gar kein Zweifel sein konnte. Und wie wir heute von Aliso aus die denkwürdigen Stätten des Varianischen Dramas wiederzufinden suchen, so mußten die Römer, denen kein Ort in Deutschland besser bekannt war, als die Drususfestung im Lippe-Sesefe-Winkel, durch sie auch das Waldgebirge kennen, dessen Name heute Arnberger Wald lautet. Oder sollten die nach Aliso geflüchteten Reste, die doch den Zug durch jenes Waldgebirge mitgemacht hatten, gar nichts über diese Örtlichkeiten berichtet haben? Konnten doch die Lagerinsassen Alisos von hier aus sogar die westlichen Ausläufer dieses Gebirgszuges sehen! Aber wir müssen noch eine engere Umgrenzung des Inhaltes der neuen Botschaft vornehmen, die sechs Jahre nach dem Drama noch als unerhört erscheinen konnte. Da wird es uns sogar schwer zu glauben, daß noch nie vorher der Name „Teutoburgiensis Saltus“ an das Ohr eines Römers gedrungen sein sollte. Denn wiederum fragen wir: sollte nie einer von den Entkommenen, deren es etliche gegeben hat, diesen Namen gebraucht haben?

Was sechs Jahre später dem Heere solches Entsetzen bereitete, war also tatsächlich nur dies eine: „Wir sind hier, an der Lippe, im Gebiet der kleinen Brukterer, gar nicht mehr weit von dem Teutoburgiensis Saltus, wo — wie das Gerücht geht — Varus' und seiner Legionen Gebeine (heute noch!) unbestattet liegen.“ Also eine örtliche Angabe: gar nicht weit ab (haud procul) und die unglaublich lange Dauer des Unbestattetliegens, das sind die beiden Brennpunkte, die dem Gerücht den Charakter einer unerhörten Neuheit aufprägen. Heute noch unbegrabene Überreste (insepultae reliquiae) am Orte der Endkatastrophe! Dies eine konnte aber auch nur den in unmittelbarer Nähe Weisenden, den nun befreiten römischen Kriegsgefangenen, bekannt sein, den Männern, die je und dann Gelegenheit hatten, mit landeskundigen Brukterern vom südlichen Lippeufer sich, wenn auch nur in gebrochenem Deutsch, über jenen Ort des Grauens zu unterhalten. Oft genug mögen Jäger diese Gegend aufgesucht haben, wo auch aus naheliegenden Gründen eine ergiebige Wildbahn war.

Wir werden aber doch dem wirklichen Hergang noch näher kommen, wenn wir folgende Vermutung aussprechen: Wie auch auf modernen Schlachtfeldern es vorgekommen ist, daß die Leichen der Gefallenen tagelang, in besonderen Fällen noch viel länger, unbestattet liegen blieben, so mag es auch beim Schlußakt der Varuskatastrophe den wenigen Überlebenden nicht als unerhört erschienen sein, daß so viel tausend Leichen unbestattet liegen blieben. Wäre doch auch eine solche Massenbestattung ein Werk gewesen, das eine nicht unbedeutende Zeitspanne in Anspruch nahm. Römer waren dazu nicht in der Lage, weil entweder alle dahingerafft oder nach Aliso entwichen, endlich auch in Gefangenschaft geraten waren. Die Germanen aber hielten ihre Siegesfeier oder zogen alsdann weiter nach Aliso, um es zu erobern, rückten darauf auch vor die westlicheren Kastele, um auch deren Befestigungen, Hilstruppen nicht italischer Herkunft in römischem Dienst, mit in den Aufruhr zu ziehen. So ließen sie die Römerleichen auf der Wahlstatt liegen, vielleicht gebunden auch durch ein Gelübde, das ihnen die opfermäßige Weihung dieser Gefallenen an die Götter als religiöse Pflicht erscheinen ließ. Das waren nun die bis dahin unbekanntenen Tatsachen, die Germanicus gerüchtweise hörte; unerhört zwar, aber bestimmt genug, um ihn zum Vorrücken

auf das linke Lippeufer zu veranlassen mit dem Vorhaben, die ganze Todeszuglinie kennenzulernen, vor allem aber den Ort der Endkatastrophe. Um den ging es ihm recht eigentlich, denn hier mußte endlich einer schon so lange vernachlässigten Pietätspflicht genügt werden.

Wo lagen also diese Unbestatteten? Nicht im Teutoburger Wald, nicht in einer meilenweit sich hinziehenden Reihe; nicht im Gebirge, wo sie bei den Kämpfen der ersten Tage schon bestattet worden waren; sie lagen mitten in der Ebene, wie uns Tacitus selbst den Teutoburgiensis Saltus erklärt. So schalten wir also den Namen „Teutoburger Wald“ ganz aus unserer Untersuchung aus, setzen auch nicht den Arnsberger Wald diesem gleich, sondern nehmen den Namen saltus in seiner ursprünglichen Bedeutung: Durchgang oder Paß; Teute aber in dem Sinne, wie er heute noch in der ganzen Gegend als Bezeichnung für Grenze in Gebrauch ist. Damit bekommen wir die Bedeutung Grenzdurchgang, wie heute noch solche Durchgänge in der Gegend um Werl herum bekannt, auch mit den Namen: Teutheck, Heck, „Baum“ bezeichnet sind.

Bei dem Namen burg müssen wir bedenken, daß jene ersten Zeugen von borg geredet haben. Dieser Ausdruck geht in der Gegend südlich der mittleren Lippe mit barg, bark zusammen. Da nach der Gosebruchschen Karte des Kreises Hamm vom Jahre 1799 das Haus Borg zwischen Werl und Hilbeck Haus zur Barg = zum Birkenwald heißt, so sind wir genötigt, bei der Untersuchung über den „Teutoburgiensis Saltus“ auch diese Bedeutung zu berücksichtigen. Wir müssen das um so mehr tun, als Birken in besonderem Sinne als Grenzäume galten und als solche „Weisbirken“ d. h. als Bäume bezeichnet wurden, die wegen ihrer weithin leuchtenden, weißen Rinde die Grenze wiesen und deutlich machten. Als Grenzbaum war aber die Birke zugleich ein heiliger Baum, der in Island, wie Thümmel in seiner Abhandlung über den „germanischen Tempel“ beweist, „Blotbjörk“ = Blutbirke, Opferbaum heißt. Und das Borgholz bei Budberg, an dessen Südwestrand das „Haus zur Barg“ liegt, ist eben damit auch als Birkenwald (borg = barg) gekennzeichnet. Auch hier hat dies Borgholz = „Birkenwald bei Budberg“ in enger Verbindung zur Grenze gestanden, wie ja auch Budberg selbst bei der Bedeutung von but = Grenze auf die Landscheide deutet. Wenn wir nun dieses Borgholz, das schon in der Kurzform borg = barg Birkenwald heißt, in Verbindung mit Teute und saltus, also dem Grenzdurchgang bringen, so stützen wir uns vor allem auf den Augusteischen Münzfund, der hier, in der Mitte des Borgholzes vor rund 180 Jahren gemacht worden ist. Auch spielt dieses Borgholz in der Birkenbaumsage eine so bedeutsame Rolle, daß wir den Zusammenhang mit der Varianischen Katastrophe noch untersuchen werden. Daß wir es also nun offen sagen: Wir lassen den „Teutoburger Wald“ ganz auf sich beruhen, suchen ihn weder bei Detmold, noch setzen wir ihn dem Arnsberger Walde gleich, sondern behaupten: Teutoburgiensis Saltus heißt: Grenzbirkenwald-Durchgang und deutet auf den Birkenwald bei Budberg, wo die wichtigen Durchgänge oder Pässe waren aus dem Gebiet der kleinen Brukterer ins Sugambrierland. Nach der Wegführung des Stammes war hier der Eingang in das von den Römern neubesiedelte Umland von Aliso, an das südlich die Marfen grenzten. Hier ziehen



von der Lippe zur Ruhr die „Teuten“, wie die Grenzen heute noch heißen. An sie klingt noch an der „Totenberg“ bei Reheim, die Todmodde südlich Budberg an der östlichsten Grenzlinie, die Teute bei Altenböge, das Teuthef bei Heeren-Werve an der mittleren Linie, die Teute bei Niedermassen-Wasserfurl an der westlichsten Linie, die durch den römischen Seseke-Körne-Winkel als Turmlinie zur Lippe (bei Heil) zieht. Dies ganze Gebiet von Westick (5 km südöstlich Oberaden) über das Teuthef bei Heeren-Werve bis Budberg-Büderich, 15 km breit, ist das Markengebiet der Teuten, zu denen der Teutoburgiensis Saltus einen östlichen Eingang, das Teuthef (auch ein saltus) einen mittleren Durchgang, der Turm im Seseke-Körne-Winkel den westlichen Eingang (saltus) bildet. Beim Versuch, den Weg von Budberg-Büderich (Budoris) nach Aliso zu gewinnen, sind die Römer beim Grenzbirkenwald-Durchgang (in saltu Teutoburgiensis) untergegangen. Germanicus aber, dessen Standort wir auf seinem rechten Heeresflügel bei Pippborg annehmen, während Cäcina auf dem linken Flügel bei Pippstadt sein Kommando haben mochte, befand sich bei Pippborg nur 16 km vom Teutoburgiensis Saltus. Aber auch, wenn er bei Pippstadt gestanden hätte, wäre auch hier die Entfernungsangabe mit „nicht weit“ (haud procul) passend gewesen.

Aber warum beschränkte sich nun nicht Germanicus auf den Besuch des Ortes der Endkatastrophe bei Budberg, wenn ihm durch jene Schreckenskunde bloß gemeldet wurde, die Unbestatteten lägen nur am Ende des Todeszuges als bleichende Gebeine, nicht aber mehr auf der Kampflinie der ersten Zusammenstöße, im Gebirge? Indessen die Beantwortung dieser Frage scheidet aus dem Rahmen unserer Untersuchung aus, weil sie nur dann von entscheidender Bedeutung wäre, wenn lediglich unter der Voraussetzung einer auch im Gebirge vorzunehmenden Bestattung ein Aufsuchen auch der ersten Kampfstätten begreiflich gemacht werden könnte. Diese Voraussetzung aber liegt keineswegs vor. Ja, es soll nicht verschwiegen werden, daß es Forscher gibt, die sogar bestreiten, daß Germanicus sich an dem ersten Teile des Zuges beteiligt habe; vielmehr habe er nur die Totenfeier am Schluß geleitet, wie auch Tacitus bemerkt, dieser habe das erste Rasenstück auf den Totenhügel gelegt.

Biel mehr Wert wie auf diese Vermutung ist aber darauf zu legen, daß uns Tacitus nichts von unbestatteten Leichen im Waldgebirge, sondern erst in der Ebene zu berichten weiß. Auch der Ausdruck, der den ersten Eindruck wiedergeben soll, der sich den in das Waldgebirge Eintretenden darbietet, ist bezeichnend und läßt die Annahme unbestattet umherliegender Kampfleichen kaum zu. Wohl sind „die Stätten trauerweckend sowohl für den Anblick wie für die Erinnerung“. Aber warum? Weil die Örtlichkeit verunstaltet („deformis“) ist. Natürlich, denn noch lagen massenhaft Waffenreste, Brandschutt und sonstige Stücke mannigfaltiger Art umher. Der Ausdruck „verunstaltet“, „deformiert“ will uns doch wohl sagen, daß der Boden eine andere, seiner normalen Beschaffenheit entgegengesetzte Form bekommen hätte. Wodurch? Am wahrscheinlichsten doch durch die Notbestattungen, die in aller Hast während des Kampfes vorgenommen worden waren. Auf sie könnte sich auch am ungezwungensten beziehen, was über die trauerweckenden Eindrücke

gesagt ist. Vor allem aber auch mußten die beiden Lager solche Empfindungen wachrufen: Das erste noch deutlich sich kundgebend als das Werk dreier Legionen, das andere kaum noch „Lager“ zu nennen, weil schon nach sechs Jahren halb eingesunken und schon bei der ersten Anlage nicht ausgebaut, ein erschütternder Beleg für die großen Verluste auch an den ersten beiden Tagen. Und nun vollends in der Ebene das schauerliche *Blachfeld!* So hat auch uns Tacitus einen lebendigen Eindruck von dem Fortschreiten der Tragödie vom ersten bis zum letzten Akt gegeben.

Es würde nun für die Wiedererkennung des Schlachtfeldes, soweit es sich im Arnsberger Wald befindet, von nicht geringer Wichtigkeit sein, wenn wir die bekannten Hügel, die sich dort zu vielen Hunderten finden, als Grabhügel aus der Varusschlacht ansprechen dürften. Ohne nun diese Erd- und Steinaufschüttungen als Grundlagen des Beweises mit heranzuziehen, wollen wir doch ihnen hier am Schluß noch unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Die Frage nach dem Ursprung der Hügel im Arnsberger Walde ist ebenso lebhaft wie verschieden in der Deutung besprochen worden, nachdem mein Mitbürger, Herr Rektor Beneke-Hohenlimburg, 1909 den Gegenstand in seiner verdienstvollen Schrift: „Siegfried-Armin und die Varusschlacht im Arnsberger Wald“ wieder zum Gegenstand des allgemeinen Interesses und der wissenschaftlichen Forschung gemacht hatte.

Herr Beneke griff damit zurück auf Hülsenbeck, der in seiner von uns schon mehrfach erwähnten Schrift den Hügeln eine eingehende Untersuchung gewidmet hatte. Daß es sich dabei tatsächlich um Grabhügel handelt, hat die nach 1909 angestellte fachwissenschaftliche Untersuchung als sicher erwiesen; nur über die Zeitstellung herrschen noch Meinungsverschiedenheiten. Da sich keinerlei Beigaben gefunden haben, fehlen die Anhaltspunkte für die genauere Datierung. Ebenso sehr scheinen mir aber auch die Unterlagen für die Annahme einer vorgeschichtlichen Massenbestattung in dieser menschenarmen Gegend zu fehlen, so daß immerhin die Vermutung, daß wir hier vor den Grabhügeln vom Jahre 9 n. Chr. stehen, einen sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit beanspruchen darf. Wäre dem so, so würde sich auch unsere oben ausgesprochene Ansicht, daß die Römer in der Lage waren, ihre Gefallenen alsbald zu bestatten, noch einmal bestätigen. Die Hügel liegen hauptsächlich an zwei Stellen, nämlich am Plackweg unmittelbar östlich vom Stimstamm, dann wieder weiter westlich am Ensterknick; an dieser Stelle sind es rund 500 Grabhügel. Daß auch das Volk sich unter diesen Aufwürfen von jeher Gräber vorgestellt hat, beweist der Name „Judenkirchhof“ für die erstgenannte Stelle. Ganz gleich nun, ob es Römergräber sind oder nicht, wir haben Zeugen ernster Kämpfe vor uns, und da die Hügel in großen zusammenhängenden Massen erscheinen, beidemal an Stellen, wo ein von Osten kommendes Heer auch heute noch wegen der Geländeschwierigkeiten harte Kämpfe zu bestehen haben würde, so verstärkt sich unsere Annahme noch mehr. Auch für unsere Auffassung, daß die Bestattungen noch während der Schlacht stattfanden, spricht die Geschlossenheit der Gruppen. Wir könnten uns denken, daß die kämpfenden Krieger diese Plätze deckten, während auf ihnen andere ihren geliebten Kameraden die letzte Ehre erwiesen. Bemerkenswert ist auch, daß südwestlich Hirschberg die Hügel aufhören; sollte das damit zusammenhängen, daß Varus, nachdem

er den Plackweg verlassen und nach Nordwesten abgeschwenkt war, weniger Verluste hatte? Wir könnten uns wohl vorstellen, daß auch bei den Deutschen sich das Bedürfnis nach Ruhe einstellte. Auch sie werden nicht geringe Verluste gehabt haben. Daher mußte in der Hauptsache die Vollendung der *Vertichtung* anderen deutschen Stämmen überlassen werden, wie es denn auch sehr auffallen muß, daß von den drei Adlern keiner in die Hände der Cherusker gefallen ist. Darum nennt auch Strabo nicht diese allein, wo er von den Besiegern der Römer redet, sondern bezeichnet als ihnen ebenbürtig deren „*Bundsgenossen*, bei denen Varus durch einen *Hinterhalt* mit seinen Truppen vernichtet wurde“. Das kann wieder kaum anders gedeutet werden, als daß die am Ende des Todeszuges sich den Römern entgegensetzenden Feinde andere waren als die, welche die ersten Angriffe unternommen hatten. Wurde uns doch auch schon mitgeteilt, daß einige Stämme zunächst unschlüssig gewesen seien und auf den Erfolg gewartet hätten, dann aber, als die Schlacht einen für die Deutschen günstigen Fortgang genommen hätte, sich auch den Verschworenen zugesellten. Während dieser Pause, also vor dem Eingriff neuer Aufrihrer in den Kampf, mag in der Tat das römische Heer keine so schweren Verluste erlitten haben, so daß sie die Ebene gewannen.

Wäre nun hier der Weg nach *Aliso* nicht durch einen *Hinterhalt* verlegt gewesen, so wäre immer noch ein Durchbruch möglich gewesen. Wie uns also immer ein Gegensatz begegnete: zwischen dem ersten Teil des Dramas und seinem Schlußakt; zwischen dem in den Quellen nicht mit Namen bezeichneten Waldgebirge und dem durch den Zusatz *Teutoburgiensis* verdeutlichten Grenzdurchgang (*saltus*); zwischen der Heeresabteilung des *Cäcina* und der des *Germanicus*; zwischen Gebirge und Ebene, so ist auch ein Unterschied zwischen Marschgefechten, bei denen die Gefallenen bestattet worden waren und der Endkatastrophe, bei der dieser *Pietätspflicht* nicht mehr genügt werden konnte, anzunehmen. Endlich ist auch verschieden der Anteil der einzelnen beteiligten Stämme. Gebührte den Cheruskern der Ruhm des ersten Angriffs im Waldgebirge, so den übrigen Verbündeten die Anerkennung, daß sie, die darum auch die Adler an sich brachten, das Römerheer völlig aufrieben.

Wo nun mögen diese Verbündeten, die den *Hinterhalt* legten, gewohnt haben? Sollten es nicht, zum Teil wenigstens, die Völker gewesen sein, die zuerst aufstanden, gegen die darum auch der Zug des Varus zunächst gerichtet war? Ihrem Angriff war ja *Asprenas* ausgewichen, und so waren diese Stämme frei, ihren Heerbann gegen Varus marschieren zu lassen. Wir sind aber auch in der Lage, aus späteren Vorgängen Rückschlüsse zu machen. Da sind es denn vornehmlich zwei Volksstämme, die bei den *Vertichtungszügen* des *Germanicus* besonders schwer getroffen, ja geradezu *gezüchtigt* werden: Die kleinen *Brutterer*, die als „*letzte Brutterer*“ dem Schauplatz der Kämpfe besonders nahe wohnten — ihr Land wurde ja zur *Einöde* gemacht —, und weiter die *Marsen*. Diese wurden im Jahre 14 n. Chr. bereits aufs schwerste heimgesucht, indem sogar ihr *Heiligtum Tanfana* dem Boden gleich gemacht wurde. Bei jener Strafexpedition verteilte *Germanicus* sein Heer in vier Züge, damit die Verheerung desto mehr Ausdehnung hätte; eine Strecke von 50 Meilen verwüstete er mit Feuer und

Schwert. Nach fast allgemeiner Auffassung hat sich diese Verheerung die vier Flußtäler der Ruhr, Lenne, Volme und Ennepe hinaufgezogen. Wenn nun die Bewohner dieser Gegenden solche Züchtigung erfahren, so werden wir hier die Stämme suchen dürfen, die den Hinterhalt legten.

Dafür haben wir noch einen besonderen Anhalt. Unter den von Germanicus am 26. Mai 17 n. Chr. im Triumph aufgeführten Völkern befinden sich auch die Chattuarier, die an der mittleren und unteren Ruhr gewohnt haben müssen, weil in mittelalterlichen Urkunden Herbede in ihrem Gau genannt wird. Sie müssen dem größten Verband der Marsen angehört haben, weil diese nicht besonders in der Zahl der Völker genannt werden, über die der Triumph gefeiert wird. Da aber auch die Marsen einen Adler erbeuteten, so sind sie neben den Kleinen Brukterern hervorragend an der Schlußtragödie beteiligt gewesen. So werden also die Kleinen Brukterer von der Lippe östlich Hamm, die Marsen (Chattuarier) von der Ruhr und ihren linksseitigen unteren Nebenflüssen herbeigeeilt sein, als sie hörten, daß das Varianische Heer, stark gelichtet, aber noch in kampffähigem Zustand aus dem Arnsberger Walde über Bremen gegen die Grenze (Teute) heranrückte, um nach Aliso durchzubrechen. Als aber die Römer dort bei Budberg eintrafen und nun glücklich die Straße nach Aliso erreicht hatten, gerieten sie in den ihnen gelegten Hinterhalt.

Zu diesem Hergang würde, — um auch diese Vermutung auszusprechen, — die Lage der Gräbergruppen im Arnsberger Walde südlich des Plackweges gut passen. Bei beiden Bestattungsfeldern, sowohl auf dem östlicher gelegenen, am „Judentirchhof“, wie auch auf dem westlicheren, am „Ensterknick“, muß daher der Eindruck aufkommen, daß der unterliegende Feind vom „Plackweg“, seiner einzigen, hier denkbaren Marschstraße, abgedrängt war. Sein erfolgreicher Gegner aber muß, von Norden kommend, ihn in seiner rechten Flanke angegriffen haben. Das paßt auch zu unserer früher schon ausgesprochenen Annahme, daß die Angreifenden von der nördlicher gelegenen römischen Stappenstraße kamen, wo sie aus den in ihrem Besitz befindlichen Stationen Kneblinghausen und den westlicher gelegenen losbrachen.

Es ist nun weiter von Bedeutung, daß am Ensterknick, worauf ja auch schon der Name zu deuten scheint, der Plackweg sich nach Nordwesten wendet. Hier, wo auch Varus versuchen mußte, den Haarweg in dieser Richtung zu gewinnen, wurde demgemäß auch am heftigsten gekämpft, weil es immer noch den Deutschen darauf ankommen mußte, ihren Gegner nach dem unwegsamem Süden abzudrängen. Da er auch seinen Troß verbrannt hatte, und ihm nur noch geringe Getreidevorräte zur Verfügung standen, wäre er dort dem Hungertode preisgegeben gewesen. Es gelang aber dennoch den nun verzweifelt um die Behauptung der Straße kämpfenden Römern, hier in nordwestlicher Richtung sich durchzuschlagen und in besserer Ordnung weiter zu ziehen.

Nachdem wir nun so, auf dieser Linie weiter fortschreitend, in der Gegend von Bremen etwa mitten zwischen Neheim und Werl angekommen sind, bietet sich uns als sehr wertvolles Hilfsmittel, als sagengeschichtliche Quelle von einzigartiger Bedeutung, die erschütternde Sage von der furchtbaren Schlacht am Birkenbaum dar, die weit über Westfalen hinaus, ja

selbst in Frankreich bekannt ist, wo sie schon vor dem Weltkrieg von einem französischen Oberst bearbeitet wurde.

Ehe wir uns aber dieser Sage, die wir als eine germanische Volksüberlieferung über die Varuskatastrophe ansehen, zuwenden, geben wir für diejenigen Leser, die unsere wissenschaftlichen Unterlagen für Teutoburgiensis Saltus = Grenzbirnenwalddurchgang kennenlernen wollen, diese Belege bekannt. Diejenigen Leser, die auf dies urkundliche Material verzichten wollen, finden auch im allgemeinen darstellenden Teil genügend Aufklärung.

#### IV. Sprachliche und urkundliche Belege zum „Teutoburgiensis Saltus“ = Grenzbirnenwalddurchgang

Bei der entscheidenden Bedeutung, welche in der Wortverbindung Teutoburgiensis saltus dem bislang fast stets mit „Wald“ übersetzten Worte „saltus“ zukommt, läßt es sich nicht vermeiden, hier eine sprachliche Untersuchung beizubringen.

Schon Jellinghaus hat in seiner Schrift: „Arminius und Siegfried, die beiden deutschen Nationalhelden“ darauf hingewiesen, daß wir keineswegs berechtigt sind, bei saltus nur an einen Wald zu denken, sondern die Pflicht haben zu untersuchen, ob es in unserem Fall nicht einen ganz anderen Sinn, nämlich „Paß“ hat.

Wir werden, um überhaupt einen Überblick über die verschiedenen Anwendungen von saltus zu bekommen, zunächst auf die Grundbedeutung saltare = springen eingehen. Demnach ist auch saltus zunächst das Springen, der Sprung und in dieser Bedeutung reichlich im klassischen Latein vertreten. Sodann bezeichnet es aber auch waldiges Gebirge, wie die Pyrenäen saltus Pyrenaeus heißen. In dieser Bedeutung unterscheidet es sich zuweilen von mons (Berg), silva (Wald) und nemus (Hain), sonst würde nicht bei Caesar, bell. Gall. VI, 43 uns die Wortverbindung: saltus silvasque, bei Vergil Ge. IV, 53: silvas saltusque, in der Aen. IV, 72: nemora aut saltus, bei Catull. XXXIV, 10: montes saltusque begegnen. Oft aber läßt es sich freilich auch einfach mit Wald übersetzen, namentlich, wenn es sich um Waldungen handelt, in denen das Vieh weidet. Dann aber tritt es gern in Verbindung mit ager (Acker) oder unter näherer Kennzeichnung als Weidegebiet in Verbindung mit vacuus (leer) auf. Sollen aber baumreiche Weideplätze bezeichnet werden, wie für die so gern die Bäume benagenden Ziegen, so wird auch hier, wie z. B. bei Justin. VIII, 5 gesagt: saltibus silvestribus delectantur (caprae) = die Ziegen erfreuen sich auf waldigen Wiesen. Daraus entwickelt sich dann der Begriff Landgut, Vorwerk, das viele Viehtriften hat und geht von da aus in die Bedeutung einer Anzahl von Ackern mit bestimmter Größe über, so daß, ähnlich, wie wir von „Morgen“ reden, saltus die Bedeutung „Feldmaß“ annimmt.

Neben den genannten verschiedenen Bedeutungen steht nun aber auch diese: Ausgang oder Eingang eines Waldes oder eines engen Passes, z. B. saltus Thermopylarum, zweimal bei Livius XXXVI, 15 und Liv. XXXV, 11, von den Numidiern, die bereits im Walde (in saltu) waren und gern hinaus wollten, propius saltum paulatim evecti = näher am Ausgange, Livius (22, 15, 11) nennt die Appische Straße, im Paß bei Terracina: saltus; „Nemorum iam claudite saltus“ bei Vergil. Ecl. VI, 56: schließt schon die Eingänge zu den Hainen. In diesem Sinne erwähnt Plaut. Cas. V, 2, 42: saltum obseptum, einen versperrten Eingang.

So werden wir denn nicht einmal lediglich vom sprachlichen Standpunkt aus ein Recht haben, saltus, den Lageort der bleichenden Gebeine vom Jahre 15 als „Wald“ zu übersetzen.

Es kommt aber noch der Umstand hinzu, daß uns dasselbe Wort saltus in demselben engen Zusammenhang, in dem uns Tacitus vom Schlachtfeldbesuch des Jahres 15 erzählt, auch an einer anderen Stelle begegnet, wo es nicht denselben Sinn haben kann, wie in der Wortverbindung Teutoburgiensis saltus. Dieser Zusammenhang ist folgendermaßen: Nachdem sich Germanicus entschlossen hat, das Schlachtfeld des Varus aufzusuchen und der Linie des Todeszuges, soweit sie Kampflinie war, zu folgen, schickt er Cäcina voraus, um die dunklen Waldschluchten zu durchforschen (ut occulta saltuum scrutaretur). Wir haben unter diesen saltus, deren es — darum auch der Plural saltuum! — mehrere gab, dieselben Örtlichkeiten zu verstehen, die uns der griechisch schreibende Dio Cassius mit den Worten beschreibt: „Die Berge waren schluchtenreich und zerklüftet“. Soll eine solche Bodenbeschaffenheit durch saltus ausgedrückt werden, so tritt im guten Latein auch wohl die Verbindung in saltus faucibus auf, also wörtlich unserer „Kehle“ entsprechend, eine in gebirgigen Gegenden oft uns begegnende Bezeichnung. Wenn nun mehrere solche von Dio Cassius bereits vorerwähnte und auch von Tacitus wiederbemernte saltus = Schluchten in dem verhängnisvollen Waldgebirge vorhanden waren, dann kann doch schwerlich dieses in seiner Gesamtheit ebenfalls mit saltus bezeichnet gewesen sein.

Vielmehr steht der Teutoburgiensis saltus zu den übrigen saltus in einem Vergleichsverhältnis, bei dem wohl eine gewisse Ähnlichkeit mitspricht, zugleich aber auch für beide mit dem Namen saltus bezeichnete Örtlichkeiten je eine selbständige Besonderheit zu fordern ist. So sind nämlich die saltus, die Cäcina wegen ihrer Dunkelheit und Gefährlichkeit aufklären muß, tatsächlich Gebirgsschluchten, der Teutoburgiensis saltus aber kann überhaupt nicht mehr im Gebirge angenommen werden, weil uns Tacitus selbst meldet, daß die bleichenden Gebeine inmitten der Ebene gelegen hätten (medio campi ossa albentia). Diese Unterscheidungen werden wir um so mehr zu machen ein Recht haben, wenn wir bedenken, daß es überhaupt eine Eigentümlichkeit des Taciteischen Stiles ist, in Antithesen zu reden und durch sie größeren Eindruck, zugleich aber auch größere Anschaulichkeit zu erzielen. Ist nun aber für saltus in der Verbindung Teutoburgiensis saltus die Bedeutung Eingang, Durchgang in einer Ebene (campus) zu fordern, so muß auch die nähere Bestimmung durch Teute sich der mit saltus und campus gegebenen Geländebeschreibung sinngemäß einordnen und diese näher bestimmen.

Keine Beifügung zu saltus (= Durchgang) kann nun passender und auch in der Gegend südlich der mittleren Lippe selbstverständlicher erscheinen, als teute in der Bedeutung Grenze. Indem wir im übrigen auf unsere geschichtliche Darstellung selbst verweisen, sollen hier nur einige allgemeine Erläuterungen und nähere Begründungen gegeben werden. Da ist denn wohl der erste Eindruck gleich der des Erstaunens darüber, daß im deutschen Mittelalter noch der Ausdruck teute (toyte, tüte, teide, tod u. a.) für Grenze im Sprachbewußtsein lebte, heute uns aber ganz verschwunden ist. So auch war es nur zu erklären, daß bislang Teutoburg stets in Anlehnung an Diot — Volk verstanden, und Teutoburgiensis saltus als Wald mit einer Volksburg gedeutet wurde. Aber es ist so, — wie schon J. Grimm in seinen „Deutschen Grenzaltartümern“ (Kleinere Schriften II. Bd., Berlin 1865) sagt: „Das Wort „Grenze“ hat unsere älteren Bezeichnungen verdrängt. Was wir in hrein, rain schon besaßen, erborgten wir aus der Fremde.“ Wir können diesen Ausspruch auch auf teute ausdehnen; und es wäre wohl den Heimatforschern zu raten, in

ihrer Umgebung nach alten Bezeichnungen für Grenze zu suchen; sie würden dann noch viele Teuten entdecken, wo heute die Erinnerung an diese Landschaften erloschen ist. Wie mir scheint, geht teute (toyte) auf das auch von J. Grimm bemerkte und mit Grenze erklärte thwite zurück, das er von thveotan = teilen (scindere, findere) ableitet und nach Jellinghaus noch in twachte, thwite nachklingt. Vielleicht können wir auch an Deut im Sinn von Scheidemünze denken. Dann wäre Teute also die Landschaft.

Aber mag unsere Vermutung richtig sein oder nicht, es geht doch um die Frage, ob einwandfrei feststeht, daß im mittleren Lippegebiet teute als Grenze gegolten hat. Da dürfen wir denn uns die Mühe nicht verdrießen lassen, alte Grenzen mit dem Namen teute aufzufuchen. Sie stehen uns in solcher, zum Glück urkundlich bezeugten Fülle zu Gebote, daß wir uns auf eine Auswahl beschränken müssen. So notiere ich denn für die an der Südgrenze der Grafschaft Dortmund an der Emscher gelegene Mühle (nach Ztschr. d. Ver. f. rhein. u. westf. Volksde, 13. Jahrg. 1916): Teutenmühle, Teutenmole, für Grenze: die Teite, an der (to der, boven der) Toyte (Teuten), am Toytewege, in der Toytene mole, Totenkamp (auf'm Töttenkamp). Aus Rübels, Dortmund Finanz- und Steuerwesen S. 277: Item 4 morghen myn 1 schepelzede an der Teuten geheten. Aus v. Steinen, Westf. Gesch. XVI. S. 137, 1: Das Teuten heck zu Dorstfeld ist Bochums (Bochum Amt) Ostgrenze vom Amt 2) . . . 3) Der Rütgendortmundische Frone hat einen Maleficianten, als er ihn des Landes verwiesen, bis durch das Teuten heck gebracht, 4) Die Amtbochumschen haben den Hellweg bis nahe an das Teut heck gemacht. Wir sind auch in der Lage nachzuweisen, daß auch Teute und Teuto gleich sind, denn bei v. Steinen W. G. XVIII, S. 1007 unter Flierich lesen wir: „Hernach (nach 1695) ist N. Teuto oder Teute Pastor gewesen.“ XVIII, S. 925: Boenen: 1674 Ludolf Henrich Teuto wird Pastor. Ganz recht erklärt auch schon Seibergh das Wort in einer Urk. v. J. 1332 (Urkundenb. 3. Landes- u. Rechtsgesch. d. Herz. Westf. I, 639), wo es heißt: „an waldt, an ackern, an wiese, an vischerie, also als das binner dem Teiden zu der Norderna gelegen ist“, durch: „Grenzmarkt“.

Und nun die Hauptsache: Unser Teut heck bei Heeren = Werve! v. Steinen, XXVIII, S. 809 bringt folgende Urkunde bei: 1464 op Sünthe Lucas tach des hyllichen Evangelisten hebben Goswin de Hane und Regula syn echte huifswraw, um Godtswillen, Marien finer werden Moder der Himmelschen Königinnen und in Ere des Hochgeloveden Hemelvorsten des guden Herrn Sünthe Anthonius und um seligkeit unser Seelen gegeben op dat Altair des guden Herrn Sünthe Anthonius tho Herne gelegen in der Kerken 2 Scheffel Landes, des 1 scheppelsede gelegen is an dem Toyet hecke und schut op den nesten Henßlinkkamp, und dat ander scheppelsede da ligt boven dem Distmersche . . . dat is mede kundig Herrn Johan Gysen Prestere Pastor in der tydt tho Herne, Johan v. d. Recke Herrn Goderdes Son, Ritters, und Bernde v. d. Recke to Werve.

Diese Namen sind nun auch heute noch sowohl im Volke als auch im Grundbuche bekannt und in Gebrauch. Es heißt nämlich im Kataster: Heißelmann, Acker am Toedthecke, Im Toedthecke, In den Toedtärten, Auf der Thöde, In der Thoede, Vor den Toedthöfen 3,66 ha, Doedtacker 0,06 ha, Timmermann hat Hütung auf der Tüte <sup>35/129</sup>. Am Thoedheck-Acker <sup>35/30</sup>. Auf der Thöde 35<sup>208/127</sup>, Hofraum, In der Thöde. Alle diese Namen an der Tüte und dem Teut heck bei Herren = Werve zeigen, wie lebendig sich diese Stelle im Sprachbewußtsein des Volkes gestaltete, und wie mannigfaltig sich der Verkehr um jenes heck, den Grenz durchgang, zusammendrängte.

Doch es gibt den Namen teut (toyt usw.) auch in Lippe = Detmold,

und zwar in enger Verbindung mit der Grotenburg einen Lohthof; wird nicht doch auch hier — vielleicht sogar mit größerem Rechte — der Schauplatz des großen Varianischen Dramas vermutet werden dürfen?

Ich bin nun in der Lage, auch über das Vorkommen des Namens in dem Lande des Hermannsdenkmals urkundliche Angaben zu machen; freilich sind es nicht in diesem Falle Früchte eigener Forschung, sondern sie entstammen dem wissenschaftlichen Nachlasse des Römerforschers Oberstudiendirektor Herrn Prof. Dr. Nebert, Gütersloh († 1916). Die überaus reiche wissenschaftliche Hinterlassenschaft dieses Gelehrten war mir in sehr entgegenkommender Weise, ohne mein Zutun, von der Gattin des Heimgegangenen zur Durchsicht und Beurteilung übergeben worden. In betreff der Wortsippe Teut usw. stellte ich nun fest, daß auch in der Gegend um Detmold der Name am ehesten sich als Grenze deutet. Wir haben dort, am linken Ufer der Steinbecke, die Feldrömer Teutegrund und die Kohlstedter Teutegrund. Bei der Bedeutung, welche das Wort „die Grund“ hier hat, muß es sich um scheidende Gemeindegrenzen handeln. In dieser Bedeutung tritt unser Wort auch besonders auf in Grenzbegehungsprotokollen der Paderborner Kanzlei aus d. J. 1612 (Staatsarchiv Münster). Die Ausdrücke, die in diesem Aktenstück, das die Grenzen zwischen Lippe-Detmold und dem Paderborner Lande festsetzt, für die Grenzen begegnen, sind: Thodengrund (Dodengrund), Meintrecke, Landwehr, Schnadt, Schlagbaum.

Da ich aber in der Detmolder Gegend Ortsuntersuchungen zu machen nicht in der Lage war, muß ich es den dortigen Heimatforschern überlassen, meine Annahmen zu bestätigen oder zu berichtigen. An der Tatsache, daß in unserem Gebiet die Bedeutung teute = Grenze ist, wird auf keinen Fall etwas geändert werden.

Nachdem wir nun teute und saltus in ihrer Bedeutung festgelegt haben, wird es jetzt darauf ankommen, auch für burg einen Sinn zu ermitteln, der sich sinngemäß den beiden Begriffen „Grenze“ und „Durchgang“ eingliedert und diesen beiden eine in der Sache selbst gegebene und darum auch zu fordernde Ergänzung darbietet. Dann müßte burg erscheinen wie das Bindeglied in einer Kette, ohne welches zwei Glieder lose und ohne Zusammenhang nebeneinander liegen würden.

Nun ist es klar, daß es einen trefflichen Sinn gibt, wenn wir burg so nehmen, wie es selbstverständlich zu sein scheint. Daß eine Grenze (teute) an ihrem Durchgang (saltus) durch eine Befestigung gedeckt sein muß, sei es auch nur eine kleine Torfschanze oder Torburg, ist unzweifelhaft. Wir könnten sogar, wenn wir bedenken, daß solche Schanzen Türme waren, die als burgi bezeichnet wurden, auf jeden andern Deutungsversuch verzichten, wenn uns nicht doch ein bestimmter Grund zu der Frage führte: ist in „Teutoburgiensis Saltus“ unbestritten burg im Sinne einer Befestigung zu deuten, oder kann es auch nach dem ganzen Zusammenhang eine andere Bedeutung haben?

Wenn wir als solche im darstellenden Teil unserer Untersuchung schon den Begriff „Birkenwald“ angenommen haben, so geschah es wahrlich nicht, um uns eine bequeme Brücke zur Birkenbaumsage zu bauen, sondern nur darum, weil es nicht dem Grundsatz wissenschaftlicher Behandlung entspricht, wenn wir nicht beide Möglichkeiten der Deutung ins Auge faßten und nach dem Maße ihrer Berechtigung abschätzten.

Nun ist ja klar, daß die zwischen Ems und Lippe befreiten Gefangenen, die dem Germanicus die Kunde über das Blachfeld am Teutoburgiensis saltus brachten, aus dem Munde der einheimischen Bevölkerung nur das Wort borg oder ein sinnverwandtes, nicht aber burg gehört haben konnten. Wiederum bin ich in der Lage, aus den Nebert'schen Akten und zwar dem Teil derselben, der Urkundenabschriften der Schieder Meierei Nr. 138, Blatt 6 enthält, folgendes



zur Sache mitzuteilen. Der auf dem linken Ufer der Emmer liegende *Berghof* begegnet uns in folgenden Formen: *Barchove* (1258), *Borchove* (1259), *Borghove* (1261), *Berchove* (1486), *Borkhausen* (bei Blomberg) finden wir 1366 als *Barkhausen*, *Borgesgrundt* lautet 1645 auch *Burgesgrundt*, 1553 aber: *bargen Grundt*. Aus diesen urkundlichen Belegen geht nun wieder hervor, daß wir bei dem Wortstamm *burg* gar nicht vorsichtig genug sein können; jedenfalls ergibt sich aus unsern Beispielen, daß wir nach einer *Burg* im Sinne von „Fester Platz“ unter ihnen vergeblich suchen, denn sonst würden nicht neben *borg* auch *barc*, *borc*, *berck*, *barg* auftreten.

So dürfen wir denn wieder *Jellinghaus* befragen, der uns meldet, daß *bark Birkenwald* bedeutet, ebenso aber auch *Bork* (Kr. Lüdinghausen): *Burc* i. J. 890.

Nun gibt uns *Cramer* (Rhein. Ortsnamen, Düsseldorf 1901) noch weitere Erläuterungen, die wiederum keinen Weg zur Deutung: „*burg*“ offen lassen, sondern uns auf den Wortstamm *borco* = weiß leuchtend führen. Auf eben diesen Wortstamm bringt *Cramer* auch *Burginacum* (Itin. Ant. p. 250. 368 und Tab. Peut.) hinaus. Auch *Borcovicium*, Ort am *Hadrianswall* in Britannien bedeutet genau so „*Weißenheim*“, wie das heutige *Borgovico* bei *Como*; ferner *Burgen* bei *St. Goar* = *Borcana*. Auch bei *Haus Bürgel* (Kr. Solingen) i. J. 1019 *Burgela*, wo sich zur Römerzeit ein Kastell befand, ist auf *borco* = weiß leuchtend zurückzuführen, und auch der Stamm *bargo-* oder *birgo-* gehört zur Wurzel *bharg* = leuchten. Es ist nun aber ein sehr erfreulicher Fall für unsere Deutung von *borg* und den entsprechenden übrigen Formen, daß wir auch in Pannonien ein *Teutiborgio* und ein *Teutibarkio* finden, worüber uns *Deppe*, „*Teutoburg*“, Heidelberg 1884 und *Seck*, *Notitia Dignitatum* S. 188 aufklären.

So ist also kein Zweifel mehr, daß zwischen *Grenze* und *Birkenwald* oder *Birkenbaum* ein sehr enges Verhältnis bestand, denn die urkundlich von uns belegte Form *Teutibarkio* läßt klar erkennen, daß die Bezeichnung *Birkenwald* für römische Stationen vorkam. Wir wissen aber auch, daß dieselbe Benennung gemeint ist, wenn statt *teute* die lateinische Übersetzung mit *ad fines* eintritt, das bei den Deutschen nicht anders geheißen haben kann als: *an den Teuten* = *Grenzen*. Und nun begegnet uns im *Itiner. Antonini* p. 237 folgende Stationenreihe: *Brigantiam* pm XXIII, *Arbore felicem* pm XX, *Ad fines* m pm XX, und genau ebenso *Itin. Antonini* p. 250. *Cramer* (Rhein. Ortsn. S. 94) erblickt in *brigo* nur eine andere Form für *birgus* und *bargus* und stellt dazu *Brege*, *Brigach*, *Bregenz*, das eben genannte *Brigantia*. Da nun die gleich folgende Station mit *finibus* oder *ad fines* als *Grenzanlage* gekennzeichnet ist, für die auch *Arbore felice* steht, so gehen tatsächlich die Bezeichnungen *Birkenwald* (*bark*), *Grenzbirkenwald* (*Teutibark*), *An den Grenzen* (*teuten* = *finibus*) oder einfach *Baum* (*arbore* mit der Beifügung *felice*) so eng miteinander oder treten sogar sinngemäß füreinander ein, daß die deutsche Sitte der Grenzbezeichnung deutlich durchscheint. Mögen es nun *Hilfstruppen* deutscher Herkunft gewesen sein, die an solchen Grenzorten lagen und auf diese ihre heimischen Bezeichnungen übertrugen, oder, mögen die Römer auch hier vorgefundene Namen übernommen haben, auf jeden Fall hat unser Deutungsversuch der Bezeichnung *Teutoburgiensis saltus* eine beachtenswerte Grundlage. Haben wir doch auch hier *Grenzen* (*Teuten*, *finibus*, *ad fines*), auch hier einen *Birkenwald* oder *Borgholz* (*barg*, *borg*), auch hier einen *Baum*, *Birkenbaum* (*arbor*).

Da diese Bezeichnungen als *Grenzabsektungen* in dieselbe Gegend fallen, die schon *Strabo* als *Grenz- und Marktgebiet* kannte — denn ebenthier liegt, 600 *Stadien* (112 km) vom Rhein die von Norden nach Süden gehende *West-*

grenze der Kleinen Brutterer —, so müssen die Römer auch hier diese Namen vorgefunden haben. Tatsächlich ist dann Heck, „Baum“, Grenzdurchgang nichts anderes als saltus; Teuto (Teute) genaueste Bezeichnung für Grenze, burg (bark, borg, barg) Birkenwald<sup>1</sup>.

Da nun, wie im allgemeinen darstellenden Teil ausgeführt, noch am Ende des 18. Jahrhunderts das Volk kein Haus „Borg“ nördlich Budberg, sondern nur ein „Haus zur Barg“ = zum Birkenwald kannte, so ist tatsächlich durch den eben hier gemachten Augusteischen Münzfund, wie auch durch die Birkenbaumsage dieser Birkenwald (nemus betularum) aufs engste mit der historischen Örtlichkeit verknüpft. Wie also die Sage von der Schlacht am Birkenbaum ein blutiges Ringen um Gewinnung eines Grenzdurchgangs oder „Baumes“ („Heck“) war und zwar eine Schlacht, die zunächst am Birkenwald = Borgholz begann, so ist auch der Teutoburgiensus saltus nicht ein sich lang hinziehendes Waldgebirge mit einer meilenlangen Reihe bleichender Gebeine, sondern Teutoburgiensus saltus ist: Grenzbirkenwald-Durchgang. Wir stehen also am Ostrand des Markengebietes der Teuten, das zwischen Lippe und Ruhr heute noch durch Wort und Sache erkennbar ist.

Vom römischen Seseke-Körne-Winkel südwestlich Kaamen, durch das Teutheck bei Herren-Werve zum Birkenbaum westlich Werl, das ist die durch dies Markengebiet der Teuten führende Straße, die auch Ptolemäus uns nennt mit den Stationen Aliso-Budoris = Else (bei Oberaden) — Bäderich (bei Werl). Nunmehr wenden wir uns der Birkenbaumsage selbst zu.

## V. Die Birkenwald- und Birkenbaumsage als germanische Volksüberlieferung über die Varusschlacht

Unsere Darstellung in ihrem weiteren Verlauf wird zeigen, daß zwischen den Grundgedanken dieser Sage und den Örtlichkeiten, wie wir sie glauben annehmen zu müssen, ein ganz eigenartiger Zusammenhang, ja eine solche Übereinstimmung besteht, daß ein Zufallspiel ausgeschlossen erscheinen muß. Bekanntlich haben sich auch sonst an denkwürdigen Orten, vornehmlich auf Schlachtfeldern, solche Sagen gebildet. Erwartet doch das Volk der heutigen Griechen bei Marathon die große Entscheidungsschlacht, die ihre Macht wiederherstellen soll, und wie bald auch bei uns Geschichte beginnen kann, sich in den Prophetenmantel zu hüllen, also, was schon gewesen ist, zum Gegenstand neuer Hoffnungen zu machen, sehen wir an dem Schlachtfeld von Vö r t h, wo schon vor dem Weltkrieg eine solche Prophezeiung aufrat. Es geht darum nicht an, einfach zu sagen: „Sage ist nur Phantasie; Geschichte und Sage haben nichts miteinander zu tun“. Jedenfalls dachte Grimm ganz anders, wenn er sagte: „Wo ferne Ereignisse in Vergessenheit geraten wären, da bindet sich mit ihnen die Sage und weiß einen Teil davon zu hegen“. Längst ist darum auch mit Recht gesagt worden, daß es einem Schliemann gar nicht möglich gewesen wäre, seine großen Ausgrabungen auf dem Boden des klassischen Troja so erfolgreich durchzuführen, wenn er bei der Führung des

<sup>1</sup> Schon Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme 1837 brachte den Namen Wisbircon (Weisebirken, Grenzbirken) in Verbindung mit dem Volksnamen Wisburgioi (Ούισβούργιοι).

Spatens sich nicht auch zugleich durch die Homerische Sage hätte leiten lassen. Oder ein Beispiel aus neuester Zeit und unserer engeren Heimat. Als im September 1928 zwischen Letmathe und Iserlohn, im Gemeindebezirk Destrich, der wundervolle, germanische Goldfund nach mehr als einer 1½tausendjährigen Ruhe aus dem Schoße der Erde ans Licht gebracht wurde, empfand die Bevölkerung die große Entdeckung wie die Bestätigung einer alten Volksüberlieferung, die eben in dieser Gegend, in der Nähe des Burgberges, von einem vergrabenen Schatz zu fabeln wußte. Auch von dem „Hünenpad“, den die Volksfage der Oberadener Bauern auf den „Knapport“ über der Lippe losgehen ließ, war keine Spur mehr vorhanden. Dennoch blieb die Tradition bei dieser Annahme und fügte noch hinzu, dort oben auf der Höhe sei ein heidnischer Kirchhof und auf dem anderen Lippeufer, dem „Wüstenknapp“, sei der Heidenkönig begraben. Da war es wieder eine Bestätigung der Volkskunde, als eben hier auf dem „Knapport“, genau am Kopfende des „Hünenpads“, das Lippe-Iserkastell ans Licht kam. So zäh wie westfälische Eichen war das Gedächtnis der bodentreuen Söhne der „roten Erde“. Das gilt auch von der Birkenbaumsage, wenn wir namentlich die von ihr als historisch bezeichneten Einzelörtlichkeiten auf ihren Zusammenhang mit der von uns dargelegten Geschichte untersuchen. Sie birgt wertvollen historischen Inhalt. Doch müssen wir die Sage selbst zunächst in ihrem Bestand aufweisen, wie sie in der Aufzeichnung und in der Volksüberlieferung heute noch lebendig ist.

Es ist ein großes Glück, daß der verdiente Heimatforscher, Herr Oberlehrer Franz Lohse in Werl, in seiner Schrift: „Sagen der Haar und Börde“ (Druck und Verlag F. Blank, Soest i. W. 1927) uns die Birkenbaumsage noch einmal vorgeführt, auch durch seine unermüdliche Nachforschung im Volke die so viel reichere frühere Gestalt der Sage neu erschlossen hat. Wir lassen nun zunächst die Aufzeichnung der Sage folgen, wie sie sich findet in einem Buche mit dem Titel: „Abhandlung über die himmlische Erneuerung, von einem Ungenannten, der durch Gesichte erleuchtet wurde. Mit Erlaubnis des Werler Offizialats. Köln 1701“:

Prophezeiung über den fürchterlichen Kampf des Südens gegen den Norden und über eine schreckliche Schlacht an den Grenzen des Herzogtums Westfalen in der Nähe von Budberg.

Nach diesen Tagen wird die traurige unglückliche Zeit hereinbrechen, wie sie der Erlöser vorhergesagt. Die Menschen auf Erden, sich fürchtend, werden vergehen in Erwartung der Dinge, die da kommen. Der Vater wird sein gegen den Sohn, der Bruder gegen den Bruder. Treue und Glauben werden nicht mehr zu finden sein.

Nachdem die Völker sich gegenseitig lange bekriegt haben, Throne zusammengestürzt sind, Reiche umgestürzt wurden, wird der unverletzte Süden gegen den Norden (Auster contra Aquilonem) die Waffen ergreifen. Dann wird sich's nicht um Vaterland, Sprache und Glauben handeln; vereinigen werden sie sich, um zu töten und zu kämpfen um die Oberherrschaft über den Erdkreis.

Mitten in Deutschland werden sie aufeinandertreffen, Städte

und Dörfer zerstören, nachdem die Einwohner gezwungen sind, sich in die Berge und Wälder zu flüchten. In den Gegenden *Niederdeutschlands* wird dieser schreckliche Kampf entschieden werden. Dasselbst werden die Heere Lager schlagen, wie sie der Erdkreis noch nicht gesehen hat.

Am *Birkenwäldchen* nahe bei *Budberg* wird das schreckliche Treffen beginnen. Wehe! Wehe! Wehe! Armes Vaterland! Drei Tage werden sie kämpfen; bedeckt mit Wunden werden sie sich noch gegenseitig zerfleischen und bis an die Knöchel im Blute waten. Die bärtigen Völker des Siebengestirns werden endlich siegen und ihre Feinde werden fliehen, am Ufer des Flusses sich wieder setzen und mit äußerster Verzweiflung kämpfen. Dort aber wird jener Nacht vernichtet, ihre Kraft gebrochen, so daß kaum einige übrigbleiben, um diese unerhörte Niederlage zu verkündigen. Die Bewohner der verbündeten Orte werden klagen, aber der Herr wird sie trösten, und sie werden sagen: Das hat der Herr getan! —

Die vorstehende Wiedergabe ist nun eine Übersetzung, da jene im Jahre 1701 erfolgte Niederschrift in lateinischer Sprache abgefaßt war, die unsere Überschrift in folgender Fassung hat: „*Prophetia de terribili lucta Austri et Aquilonis de proelio horrendo in finibus ducatus Westphaliae prope Bodbergum.*“ Schon *Beykirch* hat in seiner 1849 erschienenen Schrift „*Prophetenstimmen*“ diese Quelle verwertet.

Es muß aber auch eine deutsche Aufzeichnung der Sage schon vor dem Jahre 1701 gegeben haben, die der Überlieferung nach sich im *Eversberger Pfarrarchiv* befunden haben soll. Aber alle Forscher, auch der, welcher sich seit vielen Jahren schon mit dem Gegenstand besonders eingehend beschäftigt hat, Herr Prof. zur *Bonsen-Münster*, bedauern, daß die deutsche Aufzeichnung nicht mehr aufzufinden ist. Das ist tief zu beklagen; denn, um das gleich vorweg zu nehmen: es wäre für unsere Untersuchung von höchster Bedeutung zu wissen, welcher Ausdruck für das Wort „*Grenzen*“ in der Überschrift gebraucht war. Wie wir schon andeuteten, ist ja in diesen Gegenden durchaus für Grenze der Ausdruck „*Teute*“ üblich gewesen, so daß auch die *Birkenbaumschlacht*, die durchweg noch heute im Volke als *Grenzschlacht* bekannt ist, schon in der schriftlichen Aufzeichnung als ein Kampf an den „*Teuten*“ des Herzogtums Westfalen bezeichnet gewesen sein mag.

Aber wenn auch dieser Ausdruck sich in der schriftlichen deutschen Quelle nicht fand, so geht doch auch diese auf die Volksüberlieferung zurück. Und da in ihr der Name *Teute* gebräuchlich war und sich in nächster Nähe heute noch in der schon erwähnten Form „*Todmodde*“, ebenso auch nördlich *Neheim* in der Form „*Totenberg*“ findet, so hat unsere Vermutung festen Halt auch in den Flurnamen. Eben diese aber haften gerade an der *Landwehr* oder *Grenze*, die hier aus der Gegend von *Scheda* über *Scheidingen* zur *Tippe* zieht, die sie an der Stelle trifft, wo auf der Karte von *Gosebruch* über den Kreis *Hamm* von 1799 das Wort „*Scheidezug*“ eingezeichnet ist.

Wenn wir nun die Grundzüge der Sage, um die es uns besonders geht, ans Licht stellen, so spiegelt sich in ihr besonders das Bewußtsein wider von der außerordentlichen Bedeutung des Kampfes. Es ist ja eine *Entscheidungsschlacht*, die mit dem Ausdruck „*die letzte Schlacht*“

im Volksbewußtsein lebt. Diese Bezeichnung hat dann sogar später dazu geführt, sie im vornehmlich religiösen Sinn zu verstehen und als den Gegner des sog. „weißen Fürsten“ den Antichristen, den man auch den „Endchristen“ nannte, anzusehen. Demgemäß mischten sich auch unter dem Einfluß der Kirche die Schilderungen der Endzeit ein, die dem Auftreten des Antichristen vorangehen. Es ist eben die Zeit der Auflösung, in der die Bosheit und Gottlosigkeit ihren Gipfelpunkt erreicht, so daß ein Gericht hereinbrechen muß; der „weiße Fürst“, auch eine mit biblischen Farben gezeichnete Lichtgestalt, ist der Vollstrecker dieses Gottesgerichtes. Da es sich um das höchste Ziel, die Herrschaft über den Erdbreis, handelt, beteiligen sich an diesem letzten Ringen die großen Staaten Europas.

Auch der Schauplatz ist wie die dreitägige Kampfdauer von außerordentlicher Ausdehnung. Hier hat das Volk noch mehr gewußt, als die Niederschrift meldet. Jasper, ein frommer, schlichter Mann, Schäfer des Dorfes Deininghausen (bei Mengede), wußte im Jahre 1830 zu melden, daß die Schlacht, die man mit der Bezeichnung „am Birkenbaum“ zu eng begrenzte, in Wirklichkeit ihren Schauplatz zwischen Unna, Hamm und Werl habe, eine Anschauung, die auch mit der von Beykirch schon vor 80 Jahren gegebenen Darstellung sich deckt, nach der die Flucht nach der Schlacht einem gewaltigen Völkerzuge gleicht, der von Osten nach Westen geht.

Und woher kommt der Feind? Vom Rhein her, durchs Sauerland. „Die Soldaten tragen Hüte wie die Krieger, die Christum gekreuzigt haben.“ Neben diesem weiteren Schauplatz, auf dem Anmarsch und Flucht mitbehandelt werden, ist nun die Heraushebung einzelner bestimmter Punkte von größter Bedeutung.

Sicher hat an diesen mit solcher Genauigkeit bezeichneten Örtlichkeiten eine Geschichte gespielt, die sich dem Volke tief einprägte, wie wir es schon bei Oberaden sahen und auch nachprüfend bestätigt fanden. So läßt die Volksüberlieferung den „weißen Fürsten“ von Bremen kommen. Dann reitet er nach der Saar. Von hier überblickt er die ganze Ebene und faßt besonders die Gegend des Birkenbaums ins Auge, der zwischen Holtum und Hemmerde stand.

Aber die Aufzeichnung von 1701 hat auch einen weiter nordöstlich gelegenen Punkt, das „Birkenwäldchen nahe bei Budberg“ besonders hervorgehoben, weil dort der Kampf beginnen wird. Es handelt sich also um eine Schlacht, die eigentlich zwei Brennpunkte hat, die 3 km auseinanderliegen. Vom Birkenwäldchen, dem Borgholz nordwestlich Budberg hat sich der Kampf in südwestlicher Richtung an der Todmodde entlang gezogen und entbrennt dann noch einmal am Birkenbaum, der nichts anderes ist, als ein Grenzdurchgang — weshalb er auch Verbaum hieß —, mit ganzer Furchtbarkeit.

Aber auch der Beginn des Kampfes muß schrecklich genug gewesen sein. Darum werden auch die Dörfer Budberg und Sönnern als besonders schwer heimgesucht bezeichnet und mit einem dreifachen Wehe! Wehe! Wehe! bedacht. Hier wird es sich offenbar handeln um Erkämpfung des Überganges über den „Bach, der von Abend nach Morgen fließt“; das ist der Salzbach oder die Saltappe, der Grenzbach, der die sog. nasse

Grenze bildete und daher hier auch die künstlich aufgeworfene Landwehr überflüssig machte. Wie also Birkenwäldchen und Birkenbaum als zwei Brennpunkte der Schlacht auseinandergehalten werden müssen, so haben wir auch zwei verschiedene Bäche, dort den Salzbach, hier den Bach, der am Birkenbaum selbst vorbeisießt. Dieser ist ein Quellbach der Seseke. Und diese wiederum ist durch eine weiter unterhalb, nämlich in Ramen bekannte Volksüberlieferung, innigst mit der Birkenbaumsage verknüpft. Angstliche Gemüter, wie mir deren noch im Jahre 1920 begegneten, sahen den Blutstrom sich durch die Seseke bis Ramen ergießen. Ja, in der Gegend westlich Rurl, aus welcher der Nebenbach der Seseke, die Körne, kommt, trug sich um dieselbe Zeit noch ein Hausbesitzer ernstlich mit dem Gedanken, sein ganzes Anwesen zu verkaufen, weil er dasselbe schon vom Blut der Birkenbaumkatastrophe überschwemmt sah.

Wie nun nach Westen hin die Flucht geht mit den Schrecken der Verfolgung, so hat sich auch in der Gegend um Werl eine Überlieferung zäh bis heute erhalten, die ein sicheres Fluchtgebiet für die Zivilbevölkerung kennt, die bemüht ist, ihre bewegliche Habe und ihr eigenes Leben in Sicherheit zu bringen. Ihr wird der Rat gegeben, über die Ruhr zu eilen, aber für jeden Flüchtling ein Brot mitzunehmen, das für drei Tage reicht. Wer nur den Fuß im Wasser hat, dem wird nichts geschehen. Dann kann jeder wieder heimkehren. Ob aber jeder auch seine Pfosten wiederfinden wird, ist zweifelhaft. Diese Notiz ist um so wichtiger, als sie uns Licht spendet über einen anderen bemerkenswerten Zug der Sage, der die Flucht noch deutlicher kennzeichnet.

Es wird nämlich auch ein Ort Stockum erwähnt. Dort seien die Leute gerade mit Begearbeiten beschäftigt, wenn die Völker kämen. Nun gibt es zwei Orte dieses Namens, einen südlich der Ruhr bei Grevenstein, einen andern zwischen Hemmerde und Lünnern. Ganz unmöglich ist es, das sauerländische Dorf als den ursprünglich gemeinten Ort anzusehen, denn wie sollte südlich der Ruhr Fluchtgebiet für die an der Schlacht Unbeteiligten sein können, wenn auch dort kämpfende Truppen durchziehen? Es muß sich also um das Hellwegdorf Stockum handeln, das nur 5 km vom Birkenbaum nach Westen liegt; und das um so mehr, als auch nach sonstigen Angaben die Flucht über Hemmerde geht. Denn als am 22. Januar 1854 sich das große Schauspiel einer Schlacht am Abendhimmel darbot, sah die staunende Menge die Kavallerie nach dem Dorfe Hemmerde abschwenken. Offenbar hat auch bei dieser Luftspiegelung eine alte Volksüberlieferung mitgespielt, die gelautes hat: Wer entflieht, wird am Rhein mit Pflugknüppeln totgeschlagen. Also immer wieder der typische Zug von Osten nach Westen, so zwar, daß genau zwischen dem Kriegsgebiet nördlich der Ruhr und der vom Krieg nicht berührten Gegend südlich der Ruhr unterschieden wird. Noch aber wird ein eigenartiger Zug hinzugefügt.

Es heißt nämlich auch über die Flucht, die Soldaten würden durch Westfalen nach Holland ziehen, von wo sie geschlagen wieder zurückkommen werden. Wie wir also diesen weiteren Westen mit in den Bericht aufnehmen müssen, so bedarf auch der Osten, von wo sie als gewaltiger Völkerzug wieder kommen, noch einer bestimmteren For-

musterung. Kommt er nach einer schon von uns wiedergegebenen Fassung: „Von Rhein her, durchs Sauerland“, und kann das Sauerland südlich der Ruhr nicht gemeint sein, so bleibt nur wieder das Gebiet zwischen M ö h n e und R u h r, so daß die Angabe, der Feind käme vom Osten, auch sein Recht behält. Demgemäß muß auch der ihn verfolgende „weiße Fürst“ von Osten kommen, wie ihn auch wirklich die Sage von Bremen, also von Südosten, in die Schlacht reiten läßt. Aber auch die Notiz, „der Feind komme vom Rhein“, hat ihre Berechtigung. Es handelt sich eben um einen Feind, der am Rhein seine Standlager hat, von Westen nach Osten gezogen ist, dann aber wieder zum Rhein zurückzukehren möchte, weil er „mitten in Deutschland, in den Gegenden Niederdeutschlands“, wie Beykirch meldet, angegriffen wird. Die Rückkehr des Feindes von Holland aus kann aber nur in dem Sinne verstanden werden, daß der geschlagene Feind später mit neu-geworbenen Truppen noch einmal dieselbe Gegend wieder aufsucht, um fürchtbare Rache zu nehmen.

Endlich sei noch bemerkt, daß die Birkenbaumsage noch zwei Neben-triebe gezeitigt hat, den einen in der Gegend südlich Massen, den andern an der Mündung des „roten Baches“ in die Lippe unmittelbar am römischen Uferkastell. Diese Sage wurde mir bereits um 1904 im Volke selbst mitgeteilt, also sieben Jahre vor Entdeckung des Lippe-Kastells. Nach dieser Volksüberlieferung wird die letzte große Schlacht eben hier geschlagen werden. Der Kampf wird so schrecklich sein, daß die Lippe vom Blut der Erschlagenen überfließt. Der andere Nebentrieb der Sage ist mir erst im Juni dieses Jahres bekannt geworden durch eine Mitteilung des Heimatforschers Herrn Behler-Kamen. Nach ihr findet sich im „Hellweger Anzeiger und Boten“ Nr. 27 Jahrg. 1849 die Notiz: „Dies ist der Bach, der von Schulze Ringebrack nach Massen fließt“ und zwar als Zusatz im Text der Birkenbaumsage an der Stelle, wo der Bach genannt wird, an dem das Wörden besonders schrecklich sein werde. Auch dieser Massener Bach geht übrigens durch Vermittelung der Körne in die Seseke. —

So haben wir denn den sagen-geschichtlichen Inhalt der weltberühmten Birkenbaumsage aufgedeckt. Ihre Übereinstimmung mit den Geschehnissen der Varusschlacht ist in der Tat so in die Augen fallend, daß keiner sie leugnen kann. Ist das ein Zufall? Eins wird jeder wohl zugeben müssen: Da nicht zu leugnen ist, daß diese Berichte keine Phantasiegebilde sein können, so müßte, falls nicht der Zusammenhang mit der Varusschlacht gelten sollte, eine andere Schlacht genannt werden, die auf das Volksgemüt so tiefen Eindruck gemacht hätte, wie es uns die Birkenbaumsage erkennen ließ. Eine solche zweite Schlacht aber gibt es im zeitlichen und örtlichen Rahmen der Birkenbaumsage nicht.

Wir halten uns daher für berechtigt, unsere klassischen Quellen durch unsere Sage zu ergänzen und wenden uns nun noch einmal dem Schlußakt der Katastrophe zu.

Als das römische Heer auf der Haar angelangt war, mußte Varus das tun, was jeder Feldherr in ähnlicher Lage zu tun sich bemüht haben würde: auf kürzestem Wege die Lippe bei Hamm erreichen, um von dort am Fluß entlang nach Aliso bei Oberaden zu entkommen. Er mochte hoffen, dann alsbald mit der treugebliebenen Besatzung des Lagers und auch

des Uferkastells Fühlung zu gewinnen. Jedenfalls mußte dem Varus dieser Weg geradedurch nach Norden zur Lippe weniger gefahrvoll erscheinen, als der Marsch durch das Grenzgebiet der Teuten, weil er sich sagen mußte, daß der gerade und kürzeste Weg nach Aliso von den Feinden besetzt sein werde. Außerdem ist der Weg von Budberg zur Gegend von Hamm gangbarer, führt über höheres Gelände und bietet bessere Aussicht als jener Weg durch die Niederung. Nun befindet sich aber auch in dem Gebiet zwischen dem Birkenbaum bei Holtum-Hemmerde und dem Teutbeck bei Heeren-Werve, wo diese Straße in das westliche Markengebiet eintritt, ein heute noch etwa 1000 Morgen großes Sumpfsgebiet, die sog. „M i e r“, das nach guter Volks-erinnerung in früheren Zeiten noch einige Kilometer weiter nach Osten gereicht hat. Der Weg nach Ramen, heute noch die „Rämsche Straße“ genannt, durchquert dies Sumpfsgebiet. Das hier wachsende Schlagholz konnte früher nur in ganz trockenen Sommern oder im Winter bei scharfem Forst gefällt und eingeholt werden. Erst nach Anlage der Zeche Boenen mit ihrem unterirdischen Stollenbau ist eine Entwässerung eingetreten. Wie mag erst in der Zeit der Römerkriege hier das Weiterkommen erschwert gewesen sein! Grund genug für die Römer, zunächst den Durchbruch nach Norden zu versuchen. Ganz natürlich mußten die Germanen diesem Unternehmen mit aller Macht entgegentreten. Und tat das nicht Arminius, der mit seinen Streitscharen von der Haar heruntergestiegen sein mochte, dann waren inzwischen wohl die Brukterer eingetroffen vom Nordufer der Lippe, wie auch vom Südufer des Flusses. Diese verteidigten ja jetzt ihr eigenes Land, weil Varus durch dasselbe marschierte. So mußte es, wie auch die Sage es festgehalten hat, zum schwersten Kampf um den Salz bach kommen, der über die Ufer getreten war. Zwischen Budberg und Sönnern geht ja noch heute die Straße nach Hamm durch. Aber auch von diesem Wege muß Varus abgedrängt worden sein.

Und nun kommt uns in höchst erwünschter Weise der erwähnte Fund Augusteischer Münzen zu Hilfe, der unter der Regierung Friedrich d. Gr. hier gemacht worden ist. v. Steinen in seiner Westfäl. Geschichte (3. Teil S. 1005) hat bereits vor rund 150 Jahren diesen mit den Worten erwähnt: „Viel Römergeld gefunden, von dem Augusto, keines aber, so nach seiner Zeit gemünzet.“ Nachdem ich durch Hülsenbeds ebenso verdienstvolle wie leider so lange verkannte Schrift über diese wichtige Stütze seiner Varusschlacht-Hypothese Kenntnis erhalten hatte, habe auch ich nicht aufgehört, der Spur nachzugehen, was um so eher möglich war, als Hülsenbed genau seine Quellen angibt, wie sie ihm vor fast 50 Jahren noch in und um Werl zugänglich waren. Kein Geringerer als Mommsen hat bekanntlich seine Varusschlacht-Hypothese lediglich auf den Barenauer Münzfund gestützt, indem er den an sich unanfechtbaren Satz aufstellte, Münzen, die als Kurant römischer Soldaten in Augusteischer Zeit sich erwiesen, seien eine überaus treffliche Grundlage für die Forschung nach dem Schauplatz der Varianischen Niederlage. Der große Gelehrte hat aber nicht bedacht, daß der nicht einmal einheitliche Barenauer Fund gerade für jene Osnabrücker Gegend, wo schon nach den Quellen der Schauplatz der Schlacht nicht angenommen werden darf, eine ganz andere Erklärung verlangt.

Im Rahmen aber der Hülsenbedschen Hypothese beansprucht der Fund



der römischen Münzen die höchste Beachtung, besonders, nachdem es mir gelungen ist, die Fundstelle selbst zu ermitteln, die Hülfsbeck nur allgemein mit der Bezeichnung: „Auf der Höhe von Hilbeck“ angibt. Da mir aber eben jetzt, wo die Gegend bei Werl wieder Gegenstand des historischen Interesses geworden ist, sehr daran liegt, auf die Bedeutung der hier gemachten Münzfunde erneut hinzuweisen, will ich, den Gang der fortlaufenden Erzählung unterbrechend, folgendes hier einschalten.

Ich habe bereits in meiner ersten Schrift über „Aliso bei Oberaden“ (1905) bemerkt, welche Bedeutung ich der Gegend im Sinne der Hülfsbeck'schen Varusschlacht-Hypothese beimaß, glaubte aber damals noch, zwischen der Örtlichkeit der Varianischen Niederlage — sei sie nun bei Detmold oder sonst irgendwo zu suchen — und Aliso kein so enges Verhältnis annehmen zu sollen. Meine Forschungen sind aber über diesen Standpunkt hinweg weiter fortgeschritten, wie sich das aus dem Zusammenhang meiner Schrift ergibt, nicht zuletzt auch infolge meiner Untersuchungen bei Werl, für die ich auch meinen Freund, Herrn Oberlehrer Hartmann, zu interessieren mich bemühte; wesentlich wurde ich bei meinen Forschungen unterstützt durch den verstorbenen Pfarrer Panhoff-Hemmerde. Welchen Anteil aber auch die Forschungen des Herrn Oberlehrer Loze an dem Weiterkommen meiner Studien haben, geht schon zur Genüge aus meinen früheren Darlegungen hervor. Besonders aber danke ich auch Herrn Regierungslandmesser Schoppmann sehr für seine Unterstützung und vielseitige Beratung. Auch Herr Dr. Stieren (Landes-Museum in Münster, Abteilung für Vor- und Frühgeschichte) hat mir sehr wertvolle Hinweise gegeben. Mit dem Direktor des Städtischen Gustav-Lübcke-Museums Hamm, Herrn Bänfer, stehe ich auch bezüglich der Forschung bei Werl in steter Verbindung.

Da die von Hülfsbeck gegebenen Fundnotizen erfreulich deutlich waren, ging ich dessen Angaben gemäß, wirksam unterstützt von mir nahestehenden Werler Bürgern, schon um 1906 zu Herrn Goldschmied und Juwelier Stampfer in Werl, dessen Vater schon Hülfsbeck wichtige Mitteilungen verdankte über viele Silbermünzen von Augustus, die bei Werl gefunden wurden. Auch Herr Stampfer, Sohn des Vorgenannten, wußte von römischen Münzen zu sagen, die ihm öfters gebracht worden seien, damit er sie zu Schlipsnadeln umgestalte. Er nannte mir auch noch bei meinen ersten Besuchen 1906/07 Träger solcher Nadeln. Nun hatte aber auch Hülfsbeck eine besondere Notiz über den Verbleib der Münzen. Dieser gleichfalls nachgehend, kam ich zu Herrn Metzgermeister Cohn in Werl, der eine in einem Beutel aufbewahrte Münzsammlung besitzt; er hat diese nach den mir 1907 gemachten Mitteilungen von seinem 1856 verstorbenen Vater übernommen. Herr Cohn sagte mir dann gleich, in dieser Sammlung seien auch sog. „Heidenköpfe“. Zu diesen zählte er den auch mir als das wichtigste Stück seiner Sammlung erscheinenden 2 v. Chr. geprägten *Cæsares*-Denar des Augustus.

Da es mir nicht möglich war, Näheres über die Herkunft des wertvollen Stückes zu ermitteln, auch nicht über den von mir vermuteten Zusammenhang mit dem großen Münzfund, den v. Steinen erwähnt, so ging ich einer anderen Mitteilung nach, die ich meinem Amtsbruder Pfarrer Lohmeyer in Wiblingwerde bei Altena, jetzt in Stiepel a. d. Ruhr, verdanke. Wie ich hier nach

genauester Befragung feststellen konnte, ist der berühmte Münzfund bezüglich der Fundstelle in folgender Weise sichergestellt worden. Herrn Lohmeyers Vater war in jüngeren Jahren, etwa 1880, Hilfsprediger des verstorbenen Superintendenten Eck in Hilbeck. Eck, der im Jahre 1837 seine Pfarrstelle dort angetreten hatte, hatte sich von jeher mit Geschichtsstudien befaßt; es wäre schier unbegreiflich, wenn er nicht dem in unmittelbarer Nähe seines Pfarrortes gemachten Augusteischen Münzfunde sein Interesse zugewandt haben sollte, zumal doch auch die Übernahme seiner Pfarrstelle in Hilbeck nur 90 Jahre nach dem Münzfund fällt, so daß damals — vor rund 100 Jahren — noch eine klare Volkserinnerung bestehen mußte. So hat denn auch, und zwar schon 1910, Frau Pfarrer Lohmeyer bekundet, ihr verstorbener Gatte sei bei Gelegenheit eines gemeinsamen Spazierganges mit Herrn Eck in das Borgholz gekommen; dieser habe dann, mit dem Spazierstock auf den Boden stoßend, seinem Begleiter erklärt, dort sei der bekannte Münzfund gemacht worden. Diese Mitteilung war mir um so wichtiger, weil auch ich nach Hülßenbeck die „Höhe von Hilbeck“, also eine etwa  $\frac{1}{2}$  km weiter nach Nordosten gelegene Stelle, angenommen hatte.

Von Anfang an aber hatte ich meine Aufmerksamkeit auch auf Buderich selbst gerichtet, als auf die von mir hier angenommene erste Etappe östlich von Aliso bei Oberaden. Dort befindet sich südlich der Landstraße Werl—Unna eine mächtige Bodenerhebung von 4—5 Morgen, die heute noch im Volksmund den Namen „Tempe!“ führt. Hier waren kurz vor 1906 massenhaft Scherben gefunden worden, ganze Schubkarren voll, wie man mir sagte; auch einige „schön rot“ mit Weinranken verziert. Von früher dort gemachten Fundstücken, die als spätrömisch zu gelten haben, findet sich eins im Museum zu Paderborn. Auch eine von mir auf dem „Tempel“ aufgefundene Terra sigillata wurde von Herrn Dr. Koenen mit dem Gutachten versehen: „Letzte Zeit der Römerherrschaft, aber noch in fränkischen Gräbern vorkommend“. Dieses Urteil ist mir nach dem Auftreten spätrömischer Scherben im Seseke-Körne-Winkel erst in seiner ganzen Bedeutung klar geworden, da doch zwischen diesen beiden Punkten eine Verbindung angenommen werden muß. Nun hat aber unmittelbar westlich von dieser Flur „Tempel“ Herr Oberlehrer Lohe den Namen „Lürkerke“ festgestellt, der uns sagt, daß sich das Volk in späterer christlicher Zeit hier einen Platz heidnischer Gottesverehrung und einen Begräbnisplatz derselben Zeit gedacht hat. Was den Namen Lürkerke betrifft, so scheint es mir nämlich nahe zu liegen, an eine Stelle aus der Vita Bonifacii zu denken: „Zur selben Zeit zerstörte der Heilige die anderen Idole der Lohra und Jecha, dort wo heute die Lohraburg und Jechaburg in den von Bergen umgebenen Hainen stehen.“ Liegt diese Stelle auch bei der Hainleite in Thüringen, so scheint es sich doch auch dort um eine Lürkerke (Heidenkirche, Tempel, Waldheiligtum) zu handeln.

Der Nachweis von Weihestätten am Ort der Varianischen Endkatastrophe gehört aber unzweifelhaft zu den wichtigsten Unterlagen für die Ermittlung des historischen Schauplatzes, weil uns Tacitus ja geradezu von solchen Waldheiligtümern oder „Lürkerken“ berichtete, an deren Altären die sakrale Opferung der höheren Offiziere stattfand. Wenn nun gerade dieser Notiz keine Beachtung, ja nicht einmal Glauben geschenkt worden ist, so ist das wiederum kaum zu begreifen; und wenn gesagt worden ist: es wäre doch

selbstsam, wenn ausgerechnet gerade neben einem heiligen Hain sollte die Katastrophe ihren Abschluß gefunden haben, so ist dem nur zuzustimmen, dabei zugleich aber auch folgendes zu betonen: je mehr allgemeinere, sich auch sonst findende und darum weniger beweiskräftige Gesichtspunkte bei der Varusschlachtfeldforschung mithherangezogen werden, um so mehr sollten alle diejenigen Beweisstücke gewürdigt werden, die von einzigartiger Beweiskraft sind. Und nun haben wir solcher heiligen Stätten, wie sie nach Tacitus zu fordern sind, im Umkreis von Budberg-Büderich sogar mehrere. Das ist auch ganz selbstverständlich, weil wir hier an den ältesten Salzquellen Westfalens stehen, auf welche der Satz zutrifft, daß die Germanen glaubten, gerade an den Salzquellen den Göttern nahe zu sein. Hier waren die Gebete besonders erhörbar; hier trat die göttliche Zeugungs- und Schöpfermacht am unmittelbarsten in Erscheinung; hier mußte auch die Schändung solcher Heiligtümer am strengsten gesühnt werden. So opferten auch (nach Tacit. Ann. XIII, 57) die Hermunduren an der salzführenden fränkischen Saale in der Schlacht mit den Chatten dem Merkur Mann und Roß gemäß dem Gelübde, das vor der Schlacht abgelegt worden war und zwar von den Chatten selbst, die aber selbst besiegt wurden und so gleichsam das Opfer ihres eigenen Gelübdes wurden.

Nun wird uns klar, warum auch beim Salzbach zwischen Werl und Budberg das Morden so schrecklich war, von dem die Birkenbaumsage uns meldete. Aber wir haben ja in dem Namen der Stadt Werl selbst, Werlahon = (Salz-)wehr bei den (heiligen) Hainen, einen Anklang an solche heilige Haine und in der Flur: „Am hilligen Hea“ südlich Budberg einen Anhalt für einen heiligen Bezirk, der nur durch einen besonderen Zugang erreichbar war; dieser stand in erster Linie den Priestern offen. Nun hörten wir schon früher den Namen Blotbjört, Blutbirke, Opferbaum. Sollte er nicht bei der Gleichheit bork = Birkenwald auch in weiterem Sinne auf das ganze Waldheiligtum bezogen werden dürfen? War auch unser Borgholz, das uns auch die Sage als Birkenwäldchen erkennen ließ, eine Vürkerke, ein Waldheiligtum, eine von den Weihestätten der heiligen Haine, an deren Altären das Opferblut floß, an deren heiligen Bäumen auch nach sechs Jahren noch die Schädel der Rosse angeheftet waren? Jedenfalls ist wohl zu beachten, daß bei dem Hause Borg, wie Herr Lohe nachgewiesen hat, ein „Deiwelweg“, Teufelsweg ausläuft, der die „heilige Esche“ auf der Haar mit dem Borgholz verbindet. Wie die „Teufelsküche“ bei Massen durch ihren Namen auf ihren vorchristlichen Charakter einer Opferstätte oder eines Heiligtums heute noch hinweist, so kann doch auch ein von einer „heiligen Esche“ zu einem Birkenwald gehender „Teufelsweg“ nur als eine Verbindung zweier Waldheiligtümer aufgefaßt werden, wie wir uns doch auch heute einen Kirchweg nicht ohne das Ziel der Kirche denken können. Soviel ist aber über jeden Zweifel hinaus sicher: Es ist dieselbe Bevölkerung, die den „Teufelsweg“ so benannte und ihm seine Richtung auf den Birkenwald gab, wie die, welche den Kampf im Birkenwald uns in so erschütternden Bildern vor Augen führt. Da nun die Schöpfer dieser Flurnamen auch die Erzähler jener Schlachtsage sind, so haben sie uns mit dieser auf einen Boden stellen wollen, der in vorchristlicher Zeit heilig war und gottesdienstlichen Handlungen Raum bot, bei denen Opferblut floß.

Auf diesem Boden hat nun auch die „Birkenbaumschlacht“ getobt. Sie trägt nicht umsonst ein ausgesprochen religiöses Gesicht. Aber hinter der christlichen Übermalung verbirgt sich, merklich durchschimmernd, der heidnische Grundton; wenn wir den Ausgang des ganzen Kampfes auf den kürzesten Ausdruck bringen, kann dieser nur lauten: Der „weiße Fürst“, ein christlicher Heerführer, vernichtet den heidnischen Tyrannen und Kirchenschänder und befreit das Land von der schwersten Plage. Anders konnte sich aber auch ein christlich gewordenes Volk, das seine ganze Vorstellungswelt auf die Bibel und ihre unvergleichlich kraftvollen Ausdrucksmittel gründete, den Ausgang der Varusschlacht nicht verdeutlichen. Ihr wurde Armin zum „weißen Fürsten“, Varus zum „Antichristen“ und dessen Soldateska zu Kriegerern, die Hüte trugen, wie die „Soldaten, die Christum gekreuzigt haben“. So waren's also Römer unter einem römischen Feldherrn, die im Budberger Birkenwald, auf dem früher als heilig gehaltenen Teufelsweg, am Salzbad und am hilligen Heß geweihten Boden betreten und schon damit allein diesen Bezirk entweiht hatten, für welchen Frevel sie furchtbare Sühne treffen mußte. Daß aber am Schluß der Varusschlacht genau nach denselben heiligen Vorschriften verfahren wurde, wie später beim Vernichtungskrieg zwischen Hermunduren und Chatten, muß schon aus der Gleichheit der hier wie dort zugrunde liegenden Voraussetzungen gefolgert werden. Und wenn dort Deutsche an Deutschen solche opfermäßige Hinschlachtung vornahmen, wieviel mehr dann im Schlußakt der Varusschlacht Deutsche an Römern! Und daß sie das wirklich getan haben, ist uns ja auch von Dio Cassius, wieder also in Übereinstimmung mit Tacitus, berichtet. Zum Glück ist uns auf dem letzten Blatt, das auf uns gekommen ist von der Darstellung des blutigen Dramas und zugleich als letztes Wort dieser Seite: „Kopf“ erhalten geblieben, denn es heißt ja bei Dio, daß alles niedergemacht wurde, „Mann und Kopf“. Da nun keine Gegenwehr mehr geübt wurde, kann die Tötung der wertvollen Pferde nur im Sinne einer Opferung verstanden werden, auf die auch die Anheftung der Schädel deutet.

So haben wir also eine neue Grundlage für unsere Ansetzung der Endkatastrophe bei Budberg gefunden. Aber es ergibt sich ein noch engerer Zusammenhang auf derselben Basis des Opfergedankens, wenn wir noch der Frage nachgehen: Können wir Varus etwa selbst auch als verfeimten, dem Zorn der strafenden Gottheit verfallenen Heiligtumschänder erkennen? Wir können diese Frage auch auf Grund unserer klassischen Quellen nur bejahen, wenn wir die Stelle bei Florus, um die es uns dabei geht, übersehen: „er (Varus) hatte sich gegen die Waldheiligtümer gewandt“. Der lateinische Text lautet: „ausus ille agere conventum et in castos se direxerat“ („jener wagte es sogar, eine Versammlung anzusetzen und hatte sich gegen die Waldheiligtümer gewandt“). Da man früher diese Lesart des codex Nazarianus nicht für ursprünglich hielt, fand man einen Ausweg, indem eine Änderung vorgenommen wurde. Nun sollte die Stelle lauten in ihrem zweiten Teil: in castris ius dicebat = er sprach im Lager Recht. Aber eine solche Umgestaltung ist unzulässig, solange nicht bewiesen ist, daß der ursprüngliche Text unhaltbar und sinnlos ist. Wer aber wollte ihn als einen solchen hinstellen? Im Gegenteil: Varus hat offenbar seine Gerichtstermine an die Thingstätten der Deutschen ver-

legt und traf damit nicht nur das rechtliche Empfinden, sondern auch bei dem engen und tiefen, ja wurzelhaften Zusammenhang von Recht und Religion den religiösen Lebensnerv des Volkes an der verwundbarsten Stelle. Wir müssen doch bedenken, daß keiner solche Heiligtümer anders als mit gefesselten Händen betreten durfte, aus welcher Sitte sich auch noch unser Händefalten beim Beten herschreibt; daß sogar jeder, der zufällig strauchelte, zunächst so liegen bleiben mußte und nur auf dem Boden sich wälzend wieder dem Eingang, dem „hilligen Heck“ sich nahen durfte. Nun können wir uns die Erregung im Volke denken, als es Varus sich gegen die Heiligtümer (castos) wenden sah, indem er sie nicht nur betrat, sondern auch wohl gar heilige Bäume — seien es nun „heilige Eschen“, „Blutbirken“, seien es heilige Wälder (lucos, castos) schänden, abholzen und zu weltlichen Zwecken verwenden ließ, vielleicht auch in der Meinung, mit diesen radikalen Mitteln die tiefste Quelle der Volkskraft, ihren Glauben, verschütten zu können.

Nun waren aber solche Heiligtümer zugleich auch *Z u f l u c h t s s t ä t t e n* für Verbrecher, die, solange sie hier weilten, als unantastbar galten, eine Anschauung, die wiederum auch bei uns in dem Asylrecht der Kirchen noch lange nachgewirkt hat, auch in Anspruch genommen worden ist. War nun der Birkenwald bei Buddberg ein Waldheiligtum (castus), ja der ganze Bezirk längs der Grenze bis zum „hilligen Heck“, 200 m nördlich der „Todmodde“, geweihter Boden, so muß der *saltus* (= Durchgang, Eingang, Heck) eben das „hillige Heck“ selbst gewesen sein und zwar um so mehr, als auch die unmittelbar angrenzende „Todmodde“ einen engen Zusammenhang mit der Grenze (teute, tod-) verbürgt; ist doch später allgemein auch mod allein Bezeichnung für Grenze gewesen.

Folgen wir nun noch einmal den wegweisenden Fingerzeigen unserer Birkenbaumsage, die mit demselben Recht auch eine Birkenwaldsage genannt werden könnte, so sind also die „Krieger, die Hüte trugen wie die Soldaten, die Christum gekreuzigt haben“, kurz gesagt: die Römer, nachdem sie den Durchgang (saltus) zwischen Buddberg und Sönnern zur Lippe hin nicht erkämpfen konnten, nach Westen abgeschwenkt und nun alsbald in den Bereich des Birkenwaldes eingetreten, der, weil auch noch das Haus Borg (früher „Haus zur Barg“) nach ihm genannt ist, vor Zeiten weiter gereicht und an der Grenze sich entlang gezogen hat. Dann hätte also tatsächlich unsere Birkenbaumsage durch ihren ersten und grundlegenden Teil der Birkenwaldsage drei wesentliche Gedanken historisch treu festgehalten: den Kampf um den Übergang über den Salzbad (erster Durchbruchversuch nach Norden zur Lippe mit dem Fluchtziel: Aliso); sodann, nach vereitemtem Durchbruchversuch: Abschwenken nach Westen auf den Zugang (hilliges Heck) zum Bezirk des Birkenwaldes, der ohne Gefahr eines Angriffs auf heiligem Wege erreicht werden konnte, da er selbst den Römern Asylrecht bot. Auch hier wäre nun eine Möglichkeit des Durchbruchs nach Norden über Hilbeck, das nach manchen Forschern aus seiner ältesten Form Hiltbeck heraus als Kampfbad erklärt wird, gegeben gewesen, wenn nicht inzwischen auch dieser Weg verlegt worden wäre. So blieb denn kein anderer Ausweg übrig, als der des Verhandeln, wie es auch in christlicher Zeit mit denen geschehen ist, die das Asylrecht der Kirchen in Anspruch genommen hatten. Wir haben Unterlagen für unsere Annahme, daß auch mit dem Varianischen Heere Verhand-

lungen stattgefunden haben; es war umzingelt (circumventus), Armin trägt auf Lanzen aufgespießte Römerköpfe in Sichtweite des Heeres und mag auch zur Übergabe auf Gnade und Ungnade aufgefordert haben. Dies scheint der Augenblick gewesen zu sein, von dem uns Vellejus Paterculus berichtet, daß Lucius Eggius zum mannhaften Durchhalten, Cesonius aber zur bedingungslosen Übergabe geraten und das Henkerbeil dem Schwerttod vorgezogen habe; vollends Bala Numonius läßt in diesem verzweifelten Augenblick seine ganze Kavallerie aufsitzen, aber nicht zum heldenhaften Todesritt, sondern zur feigen Flucht zum Rhein. Auf diesem Wege fanden sie den Verrätertod. Und der zurückbleibende Rest? Wird es nicht doch noch zum letzten verzweifelten Kampf gekommen sein? Wenn wir dem Wink der Birkenwaldsage folgen, müssen wir dies in der Tat annehmen, und wenn wir uns dem Bericht des Tacitus anschließen, ebenso. Denn Leichen von Römern, die ihre Soldatenehre feige weggeworfen hatten, würde Germanicus nie und nimmer unter einem Ehrenhügel bestattet haben! So müßte denn das Heer, das bis an den Nordrand des Borgholzes südlich Hilbeck gekommen war, aber auch den Übergang über den „Kampfbach“ (Hiltbecke) nicht gewinnen konnte, sich nochmals nach Süden, zum „Hilligen Heed“, gewandt haben. Wenn es diesen „Saltus“ durchschritten hatte, mußte die Entscheidung fallen zwischen dem „Hilligen Heed“ und der „Todmodde“. Hier nun, außerhalb des heiligen Bezirks des Grenzbirkenwaldes, wo kein Asylrecht mehr beansprucht werden und gegenüber Heiligtumschändern vom Schlag eines Varus nach dem strengen germanischen Ritualrechte nicht einmal gewährt werden durfte, fand dann die Vernichtung in der uns bekannten Form statt: zwischen den heiligen Hainen, von denen uns außer dem Birkenwald auch noch in der „Lürkerke“ ein letzter Zeuge der graufigen Tragödie bis heute erhalten geblieben zu sein scheint; liegt doch auch diese Lürkerke mit dem Tempel nur 1700 m südlich vom „Hilligen Heed“. Demnach wäre nun auf diesem noch nicht 2 km breiten Raum das eigentliche Varusschlachtfeld, das Germanicus 15 n. Chr. betrat, anzunehmen. Hier hätte also Germanicus seine Bestattung der bleichenden Gebeine vorgenommen. Hier müßten wir den Grabhügel annehmen. Dürften wir vielleicht den Tempel, der jedenfalls als „Heidenkirchhof“ galt, als solchen ansprechen? So kann wohl kaum auf der Grundlage des gesamten Quellenmaterials eine genauere Festlegung des Punktes, der mit Teutoburgiensis Saltus von den Gewährsmännern gekennzeichnet worden war, gegeben werden als durch diese Örtlichkeit unmittelbar nordwestlich Buderich (Budoris). Tatsächlich war ja hier der Weg, der als Durchgang durch den Grenzbirkenwald Varus und sein Heer nach dem rettenden Aliso (über Hilbeck) bringen sollte.

Als dies mißlang, sollte offenbar ein Durchbruchversuch zu einem andern Paß unternommen werden, zu dem der Weg über die „Todmodde“ ging. Dieser Grenzpaß nun wäre der noch 3 km weiter westlich gelegene „Birkenbaum“. Dieser war aber kein „Hilliges Heed“, sondern ein allgemeiner Durchgang. Vielleicht haben wir auch für diesen noch einen Hinweis bei Tacitus. Die Überreste des Varianischen Heeres lagen in der Mitte der Ebene = medio campi. Dürfen wir medio nicht noch genauer

in einem, dem ganzen Rahmen seiner Umgebung noch mehr entsprechenden Sinne auffassen? Medio esse hat im klassischen Latein schon die Bedeutung: sich in der Mitte = auf einem mediatisierten, jedem zugänglichen Boden befinden, wie wir schon früher die Burg bei Oberaden als einen solchen erkannten. Heute noch gibt's nordwestlich Büberich die Flur: „Mittel-land an der Landwehr“. Genug: wenn südlich vom „Hilligen Heck“ ein dem freien Zutritt und profanen Grenzverkehr (= „Todmodde“) zugewiesener Boden war, auf dem Varus nun weiter nach Westen durch das „Markengebiet der Teuten“ nach Aliso durchzukommen versuchen mußte, dann war er tatsächlich auf einem solchen Gebiete, das uns Tacitus gar nicht klarer bezeichnen konnte. Da im Norden der heilige Grenzbezirk des Birkenwaldes, im Süden der heilige Hain der Lürkerke sich befand, so lag in der Mitte zwischen den zwei Waldheiligtümern das mit medio campi treffend bezeichnete Gelände, das allen Bedingungen gerecht wird, die wir auf Grund der Birkenwaldsage im Einklang mit der von Tacitus gebotenen Ortsbeschreibung als gegeben ansahen, ja fordern mußten.

Aber nun kommt noch ein wichtiger, letzter Punkt, der nicht mehr die Birkenwaldsage, sondern die Birkenbaumsage betrifft. Mit einem Wort gesagt: Wir haben zwei Brennpunkte gefunden schon im ältesten, auf uns gekommenen Bericht unserer Sage (1701) und müssen nun auch die Katastrophe an dem 3 km südwestlich, nämlich bei Holtum-Hemmerde gelegenen Birkenbaum quellengemäß unterbringen. Aber sind nicht auch in den klassischen Quellen schon selbst zwei Brennpunkte angedeutet? Nur mit dem Unterschied, daß natürlich die römischen Berichte einen Schleier über das Nachspiel breiten, das wir den „zweiten Brennpunkt der Sage“ nannten. Also: am Birkenwald bei Budberg (nemus betularum prope Bodbergum) Untergang der Kämpfer, die, Lucius Eggius folgend, mit dem Schwerte in der Hand fielen oder hingeschlachtet wurden, dagegen am „Birkenbaum“ ehrloser Tod der feigen Flüchtlinge, die sich dem Bala Numonius angeschlossen hatten, aber auch in Cesonius, der im Birkenwald für Kapitulation gestimmt hatte, einen Führer gefunden haben mochten. Denn, wie uns die unveränderten Quellen melden, ist Bala Numonius nicht mit der Kavallerie allein, sondern auch zusammen mit anderen (cum aliis) geflohen. Wiederum nämlich war es verkehrt, die genannten Worte cum aliis umzuändern in: cum alis = mit den Allen, den Reiterabteilungen. Dies zu sagen war völlig überflüssig, weil es selbstverständlich war. Aber er floh „mit anderen zusammen“, die keine Reiter waren und darum auch nicht so weit gekommen sein werden, wie ihre berittenen Kameraden. Und wenn uns nun tatsächlich auch wieder die Birkenbaumsage in ihrer erweiterten Fassung, die uns auch die Flucht überlieferte, von Stodum, westlich Hemmerde redete, so ist tatsächlich mit der Tragödie bei Budberg der Schlußakt noch nicht zu Ende. Dieser vollzog sich vielmehr am Birkenbaum, wo wiederum der Durchgang verlegt war. Denn inzwischen wird das ganze Markengebiet der Teuten an allen drei Linien, der östlichen am Birkenbaum, der mittleren am Teutheek bei Heeren-Werde und nunmehr auch an der westlichen im Seseke-Rörne-Winkel von Heil bis nördlich der Teufelsküche bei Massen besetzt worden sein. Namentlich die Durchgänge,

die hier und auch an den anderen Grenzen noch in Flurnamen („an den Durchgängen“) anklingen, sind verrammelt und blockiert worden.

Und dafür würden wir also bei Massen sogar noch den schon erwähnten Nebentrieb der Birkenbaumsage in Anspruch nehmen dürfen, weil nach alter Volksüberlieferung der Bach, welcher von Schulze-Ringebrauk nach Massen und sodann in die Körne fließt, derjenige sein soll, der als Blutbach der Birkenbaumschlacht überfließt, genau so wie dies noch in Namen von der Seseke und am Lippeuferkastell bei Beddinghausen von dem roten Bach gilt. Bei Massen unweit der Teufelstüche findet sich die „Totenkuhle“, daneben der auch schon bei v. Steinen erwähnte „Elfkreuzerstein“, der an eine große Mordtat erinnern soll; weiter nördlich am „Heidenpossen“ spielt die von uns schon erwähnte Sage vom „blutigen Pferdeschenkel im Nebel“. Und auf der Mitte zwischen diesem Punkt und dem Seseke-Körne-Winkel heißt wiederum die Grenze: Teute. Sollte etwa bis in die Massener Gegend die römische Reiterei geflüchtet sein? Soviel ist jedenfalls gewiß: Die Volksüberlieferung hat von jeher von einer gewaltigen Grenzschlacht zu sagen gewußt, die sich am Markengebiet der Teuten abgespielt hat. Es ist eine Katastrophe im Niederungsgebiet gewesen, wie es auf unsere Gegend zutrifft. Besonders ausgedehnt aber fanden wir diese Sumpflandschaft beim sogenannten „Mier“ nördlich Lünern und Stockum. Und doch geht die das Teutheek und den Birkenbaum verbindende Straße durch dies Sumpfland hindurch. Dämme sind noch vorhanden, die sich von Osten nach Westen ziehen. Auch sie sind uns Zeugen dafür, daß es sich um einen Heerweg handelt, der auf kürzestem Wege zwei Punkte: Aliso und Bänderich verband. Über das von uns bei Bänderich angenommene Etappenkastell Budoris = Lakiburgium nähere Angaben zu machen, sind wir aber nicht in der Lage.